



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 1/3 6. Jahrgang April/Juni 1926

Als Handschrift gedruckt.
Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Professor Mag Hoppe †

Ein schmerzlicher Verlust hat die Gemeinde des Arndt-Gymnasiums und des Schülerheims im besonderen betroffen. Unser ehemaliger Lehrer und Hausvater des Hauses Wittelsbach, Professor Mag Hoppe, ist nach schwerer, tödlicher Krankheit am 3. Mai 1926 aus diesem Leben geschieden. In den letzten Apriltagen war er von Schwedt, seinem neuen Wohnsitz, nach Dahlem gekommen; er wohnte bei einem seiner Freunde im Schülerheim und ging von dort ins Lichterfelder Krankenhaus, um sich einer Operation zu unterziehen, von der er Heilung von seinem quälenden Leiden erhoffte. Er sollte nicht wieder heimkehren, und am 6. Mai haben wir ihn auf dem Parkfriedhof zu Lichterfelde zur letzten Ruhe gebettet.

Mag Hoppe war ein Mann, der wohl nur Freunde hatte. Seine sonnige und fröhliche Art, das Leben zu sehen und anzupacken, sein wundervoll echtes, warmherziges, innerlichst schlichtes, kurz, sein im schönsten Sinne deutsches Wesen machte ihn zu einem überaus liebenswerten Menschen. Niemand war unter seinen Amtsgenossen und Mitarbeitern, der nicht bedingungsloses Vertrauen gehabt hätte zum allverehrten „Vater Hoppe“. Was ihn aber darüber hinaus für unsere Jugend so wertvoll machte, war, daß er sich,

bei allem erzieherischen Ernst und aller gefestigten Lebensreise, ein rechtes Kinderherz in der Mannesbrust bewahrt hatte. Dies ermöglichte ihm ein Verstehen der Jugend und ein inneres Mitgehen mit ihr, für das werdende Menschen ein so unfehlbares instinktives Gefühl haben und für das sie mit vertrauender Hingabe danken.

Für einen solchen Menschen war es selbstverständlich, daß ihm die unterrichtliche Tätigkeit als Lehrer allein noch nicht genügte. Schon in seinen früheren Stellungen, deren letzte er in Blankenese bei Hamburg innehatte, war es sein aufrichtigstes Bestreben gewesen, „über die Schulstube hinaus zu kommen“. Die von Jugendfreude hell klingenden Berichte seiner dortigen Schüler über mit ihm gemachte Wanderfahrten waren es, die neben seiner anerkannten unterrichtlichen Tüchtigkeit den zur Ergänzung des Dahlemer Lehrkörpers berufenen Stellen Anlaß gaben, ihn an das Arndt-Gymnasium zu berufen. Seine erste Tat war dann auch bei uns die Gründung eines Schüler-Wandervereins. Eine ganz große Quelle der Freude, die auch unserer jetzigen Schüलगeneration noch fließt, erschloß er dann durch die Schaffung des „Heidehauses“ bei Strausberg, seiner Heimat. Der Gedanke dazu ging von ihm aus, und er stiftete das seiner Familie gehörige Grundstück dazu. Was er dann als Hausvater seinen Zöglingen gegeben und als Persönlichkeit bedeutet hat, das wissen seine alten Wittelsbacher am besten, die, auch nachdem sie ins Leben getreten, treu zu ihrem alten Pflegevater hielten.

Leider wurde Professor Hoppe durch den Gesundheitszustand seiner lieben Gattin und getreuen Mitarbeiterin gezwungen, das Hausvateramt 1916 aufzugeben, zumal er bald nach Ausbruch des Krieges den feldgrauen Rod anzog und fern in Rußland dem Vaterland diente. Wie sehr er aber in seinem Herzen in erster Linie und in beherrschender Weise Erzieher war, zeigte sich darin, daß er gleich nach dem Kriege aus dem Lehramt in Dahlem ausschied, um sich nach der inzwischen erfolgten Wiedergenesung seiner Gattin in Schwedt a. D. ein eigenes kleines Schülerheim zu gründen und dort nur noch erzieherisch tätig zu sein.

Ein allzu früher Tod — er hat nur ein Alter von 51 Jahren erreicht — hat ihn nun dieser schönen und segensreichen Tätigkeit entzogen. Sein altes Dahlem hat er auch in Schwedt nie vergessen, er blieb in engster persönlicher Fühlung mit uns und nicht nur auf den „Dahlemer Tagen“, sondern auch sonst häufig war er ein froh begrüßter Gast in unserer Mitte. Wir werden sein Andenken in Treue und Dankbarkeit dauernd im Herzen tragen.

Richter.



Die Frühjahrswettkämpfe des Heims 1926

Vom Wetter begünstigt, fand vor den Pfingstferien bei vollzähliger Beteiligung der Turner der Fünfkampf für den Wettstreit der Häuser um die Frühjahrspreise statt. Nach den Ferien gab es dann noch Handball- und Faustballwettkämpfe bei mehr oder weniger bedecktem Himmel, und dann kam der Schlußtag am Dienstag, dem 8. Juni. Alles war sorgfältig eingeteilt, Festsolgen geschrieben, Einladungen ergangen — aber Petrus, der über Regen und Sonnenschein freiherrlich bestimmt, mußte sich den Wagen verborgen haben: Er war merkwürdig wechselnder Laune. Am Vortage hatte er das Bestreben, das Land zu einem See zu machen, und wir wollten doch noch gar kein Schwimmsfest feiern.

Am 8. Juni zur festgesetzten Stunde um 5 1/2 Uhr lockte er uns durch Sonnenschein hinaus. Ein forsches Handballspiel leitete das Turnfest ein, Gäste kamen, die letzten Auscheidungen in den Sonderwettbewerben begannen — da zeigte Petrus eine Art, die wir an dem guten Alten sonst gar nicht kennen: Er wollte uns heimlich und plötzlich mit einem gewaltigen Regenguß überschwemmen und all unsere gute Laune erweichen. —

Aber unsere wetterkundigsten Kämpen hoben warnend den Finger, und so schlugen wir dem Petrus ein Schnippchen und verlegten, gerade als die ersten dicken Tropfen fielen, unsere Spiele vom Rasen auf den festen Boden der Turnhalle. Auch da machten Scherzspiele, Dreibeinlaufen und Sachhüpfen Freude, bei einem Känguruh-Verzeihung — Bogenschießen wurde der Jubel besonders laut; der strömende Regen war vergessen. Auf die weiteren Auscheidungen im Speerwerfen und 1000 m-Lauf und die mit Spannung erwartete Häuserstaffette, so schien es, mußten wir leider verzichten. Doch konnten wir uns zum Schluß der Preisverteilung nach dem Hoch auf unsere Sieger nicht enthalten, ein dreifaches Dereat auf den Leiter von Sonnenkeln und Regen auszubringen.

Was ging uns seine Laune an? — Aber wie staunten wir, als er unsere Protestrufe nicht als „unfreundliche Handlung“ ansah, sondern die Schleuse des Himmels schloß und sich rasende Mühe gab, die Spielwiese abzutrocknen!

Raum einer von uns ging nach Hause, und es war doch „amtlich“ Schluß gemacht. Ein Regenführer nach dem anderen meldete sich: „Wir wollen weiter machen!“ So führten wir alle Kämpfe zu Ende, feierten nochmals die neuen Sieger und schlossen auch mit Petrus durch ein dreifaches Hoch auf ihn unseren Frieden. Wir waren ihm ja nicht im Grunde des Herzens gram, denn Regen konnten wir hier in der Mark gar wohl noch gebrauchen. So zogen wir alle befriedigt heim. Die Ergebnisse der Wettkämpfe sind folgende:

I. Die Häuserwettkämpfe

1. Der Häuserfünfkampf:

	Gesamtpunktzahl	Durchschnittspunktleistungen		Gesamtpunktzahl:	Durchschnittspunktleistungen:
Zähringen	1158	72,37	Wittelsbach	1108	65,17
Burgund	1370	72,10	Babenberg	1427 1/2	64,88
Dranien	1008	72,00	Zollern	1162 1/2	64,58
Wettin	1094	68,37	Etaufen	1230 1/2	61,52

Darnach erhielt beim Häuserfünfkampf den ersten Preis und den ersten Wanderpreis der Schülerheim-Kolonie das Haus Zähringen, den zweiten Preis und den zweiten Wanderpreis des Heims das Haus Burgund, den dritten Preis und eine Ehrenurkunde das Haus Dranien.

2. Die Häuserstaffette:

Zweimal 50 m Gruppe C, zweimal 100 m Gruppe B, dreimal 100 m Gruppe A oder B. Es gingen durchs Ziel als erstes Haus Zähringen, als zweites Babenberg, als drittes Wettin.

3. Faustballwettkampf:

Die Reihenfolge der Häuser wurde: 1. Burgund, 2. Zähringen, 3. Wittelsbach.

4. Handball:

Es siegte Wittelsbach über Zähringen.

II. Ehrentafel der einzelnen Sieger

Gruppe A (Oberstufe):		Fünfkampf:	
1. Hans-Joachim Beyling	123	P.	Ba.
2. Hermann Windhoff.	117	P.	Zä.
3. Leo Graf Hendel v. Donnersmard	115	P.	Bu.
4. Friedrich-Karl Kempe	108	P.	St.
5. Dietrich Quadt	100 1/2	P.	Wi.
6. Klaus Jordan	96 1/2	P.	Bu.
Gruppe B (Mittelfstufe):			
1. Dtfried Merres	124 1/2	P.	Zo.
2. Dieter von Wedel	123 1/2	P.	Wi.
3. Ulrich Doll	115 1/2	P.	Zo.
4. Friedhelm Härtel	115	P.	Zä.
5. Gerb Hering und Frih v. Derken	114	P.	Zo.
6. Claus von Schmeling	108	P.	Zo.

Gruppe C (Unterstufe):

1. Heinz George	94	P.	Zä.
2. Dietrich Momber	87 1/2	P.	St.
3. Otto-Heinrich v. Rheinbaben	86	P.	We.
4. Eite Middelbort	84 1/2	P.	Zä.
5. Otto von Eichel	79	P.	Dr.
6. Dietloff v. Arnim und Rolf Verfl	76	P.	Bu. Ba.

Sonderwettbewerbe:

Im Speerwerfen siegten:

1. Leo Graf Hendel v. Donnersmard, Bu.
2. Friedrich-Karl Kempe, St.

Im Weittellen siegten:

1. Friedrich-Karl Kempe, St.
2. Dtfried Merres, Zo.

Das Ergebnis des 1000 m-Llaufes:

Gruppe A: Hermann Windhoff, Zä.

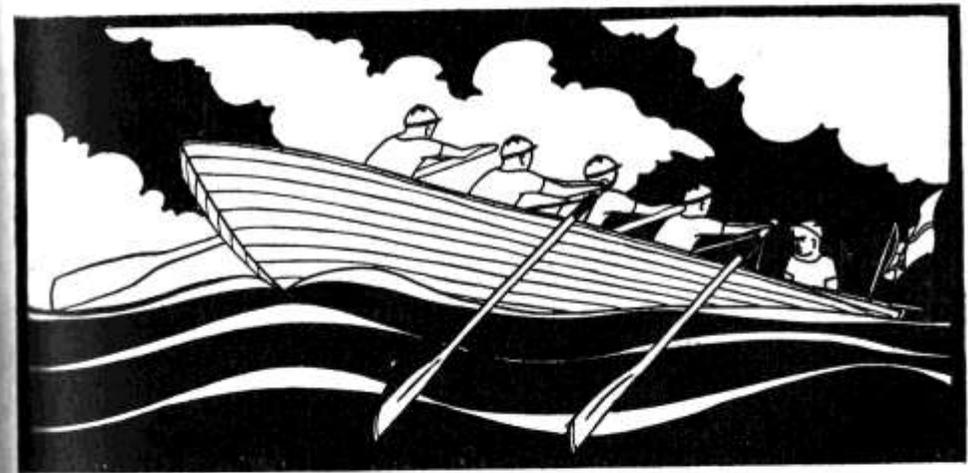
Günther Schallod, Dr.

Gruppe B: Dieter von Wedel, Wi.

Claus von Schmeling, Zo.

Gedankt sei auch hier noch einmal allen treuen Helfern und Schiedsrichtern, den Stiftern der vielen Preise und den Urkundenzeichnern Rolf Gérard, Wenzel von Reisküh, Alexander Hempel und Giseler von Le Suite.

Zwei Bootstausen im Ruderverein



Unser Ruderverein, der erst im vorigen Jahre seine „Flotte“ um den Vierer „Alter Frih“ vermehren konnte, hat in diesem Jahre die große Freude, sogar zwei Boote ihrer Bestimmung übergeben zu können.

Das eine ist „ein Bruder“ des altbewährten „Theodor Fontane“, ein Doppelskuller, 90 cm breit, der auch als Riemengweier fahrbar ist, also ein Boot, das gerade für unsere Wanderfahrten wie geschaffen ist. Den Verein erfüllt es mit Genugtuung, daß er dieses Boot ganz aus eigenen Mitteln beschaffen konnte, die er durch seine Feste in zwei Wintern aufgebracht hat. Allen Freunden, die bei Eintritt in unsern Festsaal ihr Scherlein dazu beigetragen haben, sei hier Dank dafür gesagt; aber auch den Mitgliedern des Vereins, die keine Arbeit gescheut haben, die Feste so zu gestalten, daß sie zu vollem Erfolge führten, allen Besuchern zur Freude und zum Gebelch für das gesunde und herrliche Wanderrudern.

Im kleinen Kreise wurde das Boot von Herrn Direktor Dr. Kremmer auf den Namen „Walter Fleg“ getauft (am 15. Mai 1926) und ihm der Leitspruch des Dichters mitgegeben: „Reif werden und rein bleiben, das ist höchste Lebenskunst.“ Pfingsten hat der neue „Walter Fleg“ schon seine erste glückliche Fahrt — von Theodor Fontane begleitet — nach Stettin gemacht.

Das zweite Boot ist eine hochherzige Spende von General-Direktor Otto aus Dahlem zum Gedächtnis für seinen am 30. Juni 1925 heimgegangenen, lieben Sohn Wolfgang, den Vorsitzenden unseres Vereins im Jahre 1923/24.

Es ist ein schlanker Doppelskuller, eine wundervolle Bereicherung unserer Bootstypen, ein Ansporn zu guten rudertischen Leistungen im Stullen für den Verein.

Zum Andenken an unseren Vorsitzenden, der ein begeisterter Ruderer, ein treuer und bei allen beliebter Kamerad war, soll das Boot den Namen „Wolfgang Otto“ tragen.

Am 14. Juni nachmittags 4 $\frac{1}{2}$ Uhr fanden sich zur Bootswelche im Neuen Rudererheim am Griebnitzsee ein die Geschwister Wolfgang Ottos und eine Reihe seiner alten Freunde, Kameraden und Lehrer. Ein ernstes, prächtiges Bild bot sich dem Beschauer dar, als das durch Rosen- und Eichenlaubgirlanden geschmückte Boot, über dem die Flagge des Vereins flatterte, unter den Erlen am See lag und die junge Mannschaft, in deren Gedächtnis der Verstorbene noch lebt, das Boot umgab und nun ein Freund des Hauses mit ergriffenen Worten des Verstorbenen gedachte. Er übergab alsdann das Geschenk im Namen von Herrn Direktor Otto dem Leiter unserer Anstalt, Herrn Direktor Dr. Kremmer, der es dem Verein zu treuen Händen und glücklichen Fahrten von freudigem Dank erfüllt, anvertraute. Nach kurzen Worten des Vorsitzenden, des Primaners Hans Joachim Beyling, taufte alsdann die Schwester des Heimgegangenen das Boot nach der Bitte des Vereins auf den Namen „Wolfgang Otto“.

Sportliche Veranstaltungen im Stil- und Wettrudern und Schwimmen schlossen die von herrlichem Wetter begünstigte Feier ab.

Am 19. Juni von 4 $\frac{1}{2}$ bis 9 Uhr fand auf dem Gelände des Schüler-Ruder-Vereins in Wannsee das große „Werbefest der Schülerrudervereine Wannsee G. V.“ statt. Unser Verein beteiligte sich am Wassersport und zeigte Pyramidenvorfürhrungen. Er trat somit als einziger Verein geschlossen in einer Vorfürhrung auf und erntete dabei reichsten Beifall.

Der Dahlemer Tag

In gewohnter Weise vereinigten sich am Sonnabend, dem 20. März 1926, eine große Zahl ehemaliger Kameraden im Kasino des Schülerheims, um den 8. Dahlemer Tag zu feiern und einige frohe Stunden im vertrauten Kreise zu erleben. Von früheren Hausvätern durften wir Herrn Oberschulrat Heering (Staufen) begrüßen, der es sich nicht hatte nehmen lassen, die weite Reise von Oldenburg nach Berlin zu machen, um seine alten Schüler und Freunde in festlicher Stunde zu sehen.

Nachdem die meisten Teilnehmer in ihren alten Häusern zu Abend gegessen hatten, begaben sie sich in das festlich geschmückte Kasino. Dort begann, wie stets, ein fröhliches Treiben. Erinnerungen wurden ausgetauscht, manche abgerissenen Fäden wieder angesponnen, viele Erlebnisse erzählt; nur die Rede des Herrn Kurators Dr. Richter, die in das Deutschlandlied ausklang, und die längst zur Tradition gewordene Absingung des Dahlem-Liedes unterbrach das frohe Stimmengewirr.

Wie lange man noch in den einzelnen Häusern „Dahlemer Tag“ feierte, entzieht sich der Kenntnis des Berichterstatters. Nur, daß es wieder einmal schön war, hat man ihn des öfteren versichert. — — —

Antigone-Aufführung

Zu einer Aufführung der „Antigone“ des Sophokles im Urtext hatte die UIB des Arndt-Gymnasiums am 22. März 1926 eingeladen, zu Ehren der scheidenden Abiturienten. Ob solche Veranstaltung noch zeitgemäß ist? — Jedenfalls bewiesen die zahlreichen Besucher dieser Aufführung, unter denen man manches feinsinnige und bekannte Gelehrtengeischt erblicken konnte, und der reiche Beifall, der am Schluß den tüchtigen Darstellern gezollt wurde, daß eine alte griechische Tragödie, sogar im Urtext, auch heute noch etwas bedeuten kann, mögen auch gewisse geschichtliche Voraussetzungen heute fehlen und mag das Ganze auch auf einen Kompromiß zwischen Antike und Moderne hinausmünden. — So war die Veranstaltung ein in jedem Sinne schöner Erfolg, eine Anregung für die ganze Schule und für die Abiturienten ein bedeutungsvoller Scheidegruß ihres humanistischen Gymnasiums.



- 20. III. 26 Dahlemer Tag. S. S. 7 dieser Nummer.
- 22. III. 26 Aufführung der „Antigone“ im Urtext durch die UIB. S. S. 7 dieser Nummer.
- 23. III. 26 Feierliche Entlassung der Abiturienten. Die Festrede hielt Herr Studienrat Wollenberg. Die Entlassung erfolgte durch Herrn Oberstudiendirektor Krenmer.
— Am Abend fand ein Ball, von den Abiturienten veranstaltet, statt.
- 31. III. 26 — 12. IV. 26 Osterferien. Eine große Zahl neuer Zöglinge trat in das Heim ein.
- 3. V. 26 starb im Lichterfelder Krankenhaus Herr Professor Hoppe, der frühere Heimvater des Hauses Wittelsbach. S. S. 1 f. dieser Nummer.
- 15. V. 26 Taufe des Doppelskullers „Walter Flex“. Am 14. VI. 26 wurde ein weiterer Doppelskuller „Wolfgang Otto“ feierlich seiner Bestimmung übergeben. S. S. 5 f. dieser Nummer.
- 8. VI. 26 Frühjahrswettkämpfe des Heims. S. S. 3 ff. dieser Nummer.
- 9. VI. 26 Schulfeier zum Gedächtnis Webers. Wenzel v. Reiszwiß (Burgund OIB) hielt die Rede; die Schüler der OIA Hans Joachim Moebis und Werner Zintara trugen Werke des Komponisten in vollendeter Form vor.
- 19. VI. 26 Werbefest der Schülerrudervereine Wannsee & V.



Die alten Kameraden



- Hans Joachim Neumann (Wittelsbach 1912-19), Lieben bei Schmagorei, verlobte sich im März 1926 mit Fräulein Ilse Nion in Grimnik.
- Theodor Teichen (Babenberg 1911-15), Architekt, Köln, vermählte sich am 2. V. 26 mit Fräulein Marta Heilingötter.
- Peter Bouffet (Babenberg 1912-15), Diplom-Ingenieur, Berlin W, Geisbergstraße 24, verlobte sich am 27. V. 26 mit Fräulein Sibylle Friedrich, der Schwester unseres ehemaligen Zöglings Christian Friedrich (Babenberg 1911-14).
- Caspar v. Schönernard (Oranien 1910-17), Oberleutnant zur See, vermählte sich mit Fräulein Tilly Thormann in Stralsund.
- Erich Anger (Burgund 1908-15), Referendar, Berlin, Kurfürstenstr. 78, promovierte zum Dr. iur.
- Sigismund v. Berge und Herrendorf (Burgund 1917-18), Herrendorf, Kreis Slogau, promovierte am 20. I. 26 zum Dr. iur.
- Friedl Ulrich (Wettin 1919-20) und Kurt Heuser (Wettin 1919-22) bestanden auf der Kolonialschule in Wizenhausen das Diplom-Kolonial-Examen und befinden sich auf der Reise nach Mozambique, wo sie in einer deutschen Musterfarm tätig sein werden.

Redaktionelles

Zur Fortführung der „Dahlemer Blätter“ bitten wir unsere Leser, uns baldmöglichst auf beiliegender Zahlkarte (Konto Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter) Berlin 352 21) Beiträge zukommen lassen zu wollen.
Die Schriftleitung.

Druck: Otto v. Soltan, Berlin G.



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 4-6 6. Jahrgang Juli/Sept. 1926

Als Handschrift gedruckt.

Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Die Einweihung unseres Schwimmbeckens

Endlich war der langersehnte Festtag herbeigekommen. Am Mittwoch, den 18. August 1926, nachmittags um 3 Uhr, versammelte sich die ganze Heimgemeinde zur Einweihung unserer neuen Badeanstalt im Waldteil unseres Gartens südlich von „Askanien“.

Besser als jede andere Schilderung zeichnet unsere Gedanken und unsere Stimmung die Eröffnungsrede unseres Kurators. Sie hatte folgenden Wortlaut:

Meine verehrten Damen und Herren!
Liebe Jungen!

In festlicher Stimmung sind wir versammelt, unserem neuen Bade die Weihe zu geben. Als zum Beginn der Pfingstferien der Schleier des Geheimnisses gelüftet wurde, der über den höchst merkwürdigen und verdächtigen Erdarbeiten lag, die man an dieser Stelle betrieb, als es hieß, es wird ein Schwimmbad gebaut, da erhob sich lauter Jubel. In den folgenden Wochen habt Ihr dann mit Spannung das Fortschreiten der Bauarbeiten verfolgt, und auch in den großen Ferien werden Eure Gedanken oftmals nach Dahlem gewandert sein mit der Frage: Ob „es“ wohl fertig sein wird, wenn wir wiederkommen? Ganz haben wir das ja nun leider nicht geschafft. Bei diesem Bau, wie bei allen Bauten, sind unerwartete Schwierigkeiten aufgetreten, insbesondere hat uns das dauernd ungünstige Wetter bei den Zementarbeiten

gehemmt. Daß wir unser Bad nun heute, also mit verhältnismäßig geringer Verspätung, einweihen können, verdanken wir der Tatkraft des Erbauers, des Herrn Oberingenieur Trebitsch, und der hingebenden Arbeitsfreudigkeit des Bauführers, Herrn Jankowsky, und seiner wackeren Mithelfer. Es ist mir Bedürfnis, den Herren auch an dieser Stelle in unser aller Namen wärmsten Dank zu sagen.

Wie die stolze neue Anlage in strahlendem Sonnenschein vor uns liegt, mit ihren edlen architektonischen Linien und in ihrer bunten Farbenfröhlichkeit, bietet sie einen herzerfreulichen, überaus schönen Anblick. Aber noch Schöneres sehe ich für die Zukunft voraus, wenn das Bild erst den rechten Rahmen haben wird. Hier die neue Rasenfläche südlich des Beckens, die Herr Sander angelegt hat, soll im nächsten Frühling, wenn sich erst eine feste Narbe gebildet hat, zum Spielen und Tummeln freigegeben werden. Den Schußwall, der im Hintergrund die neue Wiese abgrenzt, müßt Ihr Euch mit dichtem blühenden Buschwerk bewachsen vorstellen, und an den stehengebliebenen Kiefern soll sich wilder Wein von Stamm zu Stamm ranken; auch die Südwest- und die Südostseite werden mit Gebüsch bepflanzt werden, so daß wir alsdann vor allen neugierigen Blicken von außen her geschützt sein werden. Der Sandplatz an der Ostseite ist als Sonnenbad gedacht. Daneben seht Ihr schon jetzt ein Turnred. Bald wollen wir dort noch weitere Turngeräte aufstellen, vielleicht auch, für die Kleinen, einen Rundfunk (Stürmische Heiterkeit), Verzeihung, ich wollte sagen: Rundlauf. Drüben den Hügel zu Häupten des Beckens denke ich mir künftig von ragenden Pappeln eingerahmt, den Hintergrund zwischen den Kiefern mit Buschwerk und leuchtenden Blumen besetzt. Ja, meine Phantasie geht sogar so weit, die Hoffnung auszusprechen, daß später einmal gütige Spender es uns ermöglichen werden, die Plattform oberhalb der Kastaden mit einem schönen Standbild zu schmücken, ich denke etwa an eine Jünglingsgestalt der Antike.* Dann habe ich noch einen Plan für die Ausgestaltung der Umgebung des Bades, den ich aber noch nicht verraten will, weil noch nicht feststeht, ob er ausführbar ist. Ich kann nur sagen, daß es sehr schön werden wird, wenn er sich verwirklichen läßt. Das Becken ist, wie Ihr wißt, in eine Nichtschwimmer- und eine Schwimmerabteilung eingeteilt. Ich hoffe zuversichtlich, daß der kleinere leichtere Teil immer nur von wenigen von Euch benutzt werden wird, daß Ihr also Eure Ehre darein setzen werdet, möglichst bald alle schwimmen zu lernen. Nur den Schwimmern sind ja natürlich auch die Hauptfreuden des Bades vorbehalten, das Sich-Tummeln und Tauchen im Tiefen, das Springen von den beiden Sprungbrettern und vor allem das Hauptvergnügen, die saufende Talfahrt von dem über 7 Meter hohen Turm, die „Wasserrutschbahn“ hinunter.

* Siehe Seite 14.

Was die Größe des Beckens betrifft, so werdet Ihr, da man im Freien ja alle Maße zu unterschätzen geneigt ist, vielleicht erstaunt sein, wenn ich Euch sage, daß unser Becken wesentlich größer ist als die Turnhalle oder der Festsaal im Gymnasium. Jene Räume umfassen 300 Quadratmeter, unsere Wasserfläche aber über 400. Das Becken ist auch, wie ich bei verschiedenen Besichtigungen in Berlin und anderen Großstädten feststellen konnte, beträchtlich größer als das irgendeines der mir bekannt gewordenen Hallen-Schwimmbäder. Unsere Maße sind 15 Meter in der Breite und 27 Meter in der Länge. Wir können daher, wenn wir Wettschwimmen veranstalten — und das soll selbstverständlich im Rahmen der alljährlichen Frühlingswettkämpfe des Heims geschehen — ohne weiteres die vorgeschriebene Schwimmstrecke von 25 Metern herstellen. Die Sperrkette der Nichtschwimmerabteilung wird dann fortgenommen und an den Öfen, die Ihr dort seht, ein langer Balken eingehängt. Auch die Schußgabel unterhalb der Wasserrutschbahn kann dann fortgenommen werden.

Der Gedanke, ein eigenes Schwimmbad im Garten des Heims zu errichten, hat selbstverständlich bei allen Beteiligten größte Freude und Zustimmung ausgelöst, immerhin aber mag sich dieser und jener gefragt haben, woher wir in so schweren Zeiten den Mut genommen haben, uns an einen solchen Bau heranzutrauen. Dazu möchte ich folgendes sagen: Wir sind in der Lage gewesen, den Bau aus außerordentlichen Mitteln zu errichten, der Haushalt des Heims wird also nur mit den laufenden Ausgaben belastet, den Kosten für das Wasser und etwaige Erneuerungsarbeiten. Diese Kosten aber hoffen wir tragen zu können, ohne die Elternschaft zu beanspruchen. Im übrigen ist es für jede Erziehungsanstalt, die ihre Aufgaben ernst nimmt, selbstverständliche und unabweisliche Pflicht, die Leibesübungen der ihr anvertrauten Jugend so vielseitig wie nur möglich zu gestalten. Da aber darf das Schwimmen, also diejenige Leibesübung, die anerkanntermaßen die vollkommenste ist, weil sie den ganzen Körper durcharbeitet, am wenigsten fehlen. Darum waren wir auch gleich bei Gründung der Anstalt vor nunmehr 18 Jahren darauf bedacht, uns ein Schwimmbad zu schaffen. Damals lagen die Verhältnisse hier noch anders wie heute. Der Grunewaldsee war noch ziemlich einsam, und an Freibaden dachte niemand, die Polizei hätte es auch nicht erlaubt. Da erlebten wir die große Freude, daß der Kaiser uns die Erlaubnis gab, in dem der Krone gehörigen „Grunewaldsee“ ein Schwimmbad zu errichten. Wir bauten die Anstalt an dem von hier aus gerechnet jenseitigen Ufer neben der dort schon befindlichen Militärschwimm-Anstalt des Garbeschützen-Bataillons, deren ständige Bewachung auch unserem Bade Schutz verlieh. Wer sich von uns Erwachsenen jener Zeiten noch erinnert,

wird dankbar des alten Schwimmbades und der darin erlebten vielen Freuden gedenken. Aber die Herrlichkeit sollte nicht von Dauer sein. Als im Kriege das Bad der Garbeschützen verwaiste, nistete sich bei uns allerlei Gefindel ein. Verschmutzungen und Zerstörungen waren an der Tagesordnung und vergällten uns die Freude an unserem Besitz. Aber noch schlimmer sollte es kommen. Segen Kriegsende und in der Umsturzeit, als alle Bande frommer Scheu zerrissen, kam der Pöbel mit Pferdewagen angerückt, zertrümmerte das Holzwerk und fuhr es unter den Augen der machtlosen Polizei als Brennholz davon. Da blieb uns dann freilich nichts anderes übrig, als den Rest selber abzubauen, um wenigstens das Holzwerk zu retten für einen erhofften späteren Wiederaufbau. Aber daraus sollte nichts werden, denn zugleich mit den Rechten des königlichen Hauses erloschen auch unsere Pachtrechte am See. Nunmehr setzte ich meine Hoffnung auf die Gemeinde und später den Stadtbezirk Wilmersdorf. Wilmersdorf wollte an der Stelle, wo einst unser Bad sich befand, eine große städtische Anstalt errichten, an der das Schülerheim mit Vorrechten zu beteiligen ich mich jahrelang bemühte. Doch auch dieser Plan ist nie zur Ausführung gekommen, und nun hat sich am Grunewaldsee ein unregelmäßiger Freibadebetrieb breit gemacht, dem wir unsere Heimjugend nicht wohl ansehen können. So blieb denn nur die private Schwimmanstalt an der „Krummen Lanke“ übrig. Diese Anstalt ist gewiß sehr schön. Für uns aber hat sie doch manche Nachteile. Die Entfernung ist so groß, daß schon eine längere Freizeit dazu gehört, sie zu besuchen. Auch geht, insbesondere an heißen Tagen, auf dem Rückwege die gehabte Erfrischung leicht wieder verloren. Weiter Nachteile bieten die nicht unerheblichen Eintrittskosten und der Umstand, daß wir dort unter fremden Menschen baden müssen.

Aus allen diesen Gründen mußte es die Heimleitung als Pflicht empfinden, baldmöglichst wieder eine eigene Badeanstalt zu errichten. Nach den gemachten Erfahrungen konnte als Örtlichkeit dafür nur das Gartengelände des Heimes selber in Frage kommen. Gewiß hat ein Bad in einem See manche nicht ersichtbare Reize. Für uns aber sind, so meine ich, die Vorzüge eines Bades im eigenen Garten von ungleich größerer Bedeutung. Daß wir Heimler hier völlig unter uns sind, ist von unschätzbarem Wert. Ferner können wir jede halbe Stunde Freizeit zu einem erfrischenden Bade ausnutzen, wir können gewissermaßen unmittelbar aus den Betten ins Wasser springen, ohne lästiges An- und Ausziehen und ohne An- und Abmarsch! —

So hoffe ich denn, daß das neue Bad eine Stätte heller Freude werden wird, ein Mittel zur Stärkung und Gesundung der uns anvertrauten Jugend und, was mir nicht am unwichtigsten erscheint, ein neues Band, das die

einzelnen Hausfamilien zu einer lebendigen Heimgemeinde zusammenschließt. Mit diesen Hoffnungen und Wünschen eröffne ich das neue Bad und übergebe es der Heimgemeinde zu Besitz und zu treuer Pflege. Gott der Herr aber halte schützend seine Hand darüber für und für, auf daß es eine Stätte des Segens werde!

Und nun noch ein Gedanke: Gesundung der Jugend ist Dienst am Vaterlande, und gewiß nicht der geringste. Darum wollen wir das Hochgefühl, das uns in dieser Stunde beseelt, ausklingen lassen in den Jubelruf und das Gelöbnis:

„Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“

Als das Deutschlandlied verklungen war, sauste auf ein Zeichen des Kurators der älteste der Heimler als erster die Rutschbahn vom Turm hinab ins Wasser, das hoch ausspritzte unter dem Jubel der Zuschauer. Ehe sich diese recht besannen, waren auf ein zweites Zeichen von allen Seiten ausgewählte Schwimmer in das Becken gesprungen, und nun begann ein buntes fröhliches Treiben von den Schwimmern, Turmfahrern und Springern. Ein verwirrend lebendiges, zum Tauchzen fröhliches Bild.

Dankbarkeit und Freude sprang auf in unseren Herzen. Und plötzlich bat einer der Primaner aus eigenem Antrieb, „außer Programm“ und doch wie selbstverständlich — sein Festanzug war die Badehose —, auf der Spitze eines Sprungbretts stehend, um Ruhe. Er schilderte die hoffnungsfrohe Erwartung, die alle erfüllt habe schon in den Ferien und wie nun der Festtag gekommen sei heute und die kühnsten Erwartungen noch weit überträfe. Wir alle hätten gesehen, mit welcher Sorgfalt und Liebe der Herr Kurator sich täglich, ja stündlich um den Bau gekümmert habe, um die Sportanlage so farben- und formenfroh und zweckdienlich zu gestalten wie möglich und deshalb wolle er — der Sprecher — ihm danken von ganzem Herzen. Er bitte alle mit einzustimmen in den Ruf: „Herr Kurator, er lebe hoch!“ — Da flogen Arme und Mähen in die Höhe und die Stimmen erschollen in jubelndem Jungvolk-Forsissimo — und der Redner verschwand in den Fluten.

Aber unheimlich wuchs die Sehnsucht aller nicht für die erste Eröffnung bestimmt gewesenen Schwimmer, nun auch eintauchen zu dürfen in das kühle Naß, und freudigst wurde die Freigabe des Bades für den allgemeinen Gebrauch begrüßt. Alles wickelte sich glatt ab nach Wunsch, waren doch an den Vortagen nach sorgfältiger Prüfung schon Schwimmer und Nichtschwimmer geschieden, so daß jeder wußte, was er sich zumuten durfte, und ob es ihm erlaubt sei, die Kette der Nichtschwimmerabteilung zu überschreiten. Bis zum Abend währte das fröhliche Treiben. Es war ein Tag der glücklichsten Feststimmung.

Als es stille geworden und die Dämmerung den Wald überschattete, da zog es den Sprecher dieser Zeiten noch einmal hin zu dem Schauplatz der Feier. Leise

spielte der Wind in den Kiefern. Raum merklich plätscherte das dunkle Gewässer. Da war für stille Gedanken Zeit und Stimmung. Und dieser Gedanken Gehalt war eine tiefe Dankbarkeit dafür, daß unsere Gemeinschaft an diesem Tage um vieles reicher geworden.

Soeben kommt die freudige Kunde, daß der in der Festrede ausgesprochene Wunsch, daß „später einmal gütige Spender es uns ermöglichen werden, die Plattform oberhalb der Kastaden mit einem schönen Standbild zu schmücken“, überraschend schnell und in der denkbar schönsten Weise in Erfüllung gegangen ist. Herr Professor E. M. Seeger, der berühmte Künstler (aus Florenz, zugleich Inhaber eines Meisterateliers der Akademie der Künste zu Berlin), hat uns sein Werk, den wohl allen Lesern aus dem Park von Sanssouci bekannten „**Vogenschützen**“, gestiftet! — Es handelt sich um eine zwei Meter hohe Bronzeplastik, die sich gegenwärtig auf der Ausstellung in Düsseldorf befindet. In wenigen Wochen hoffen wir das herrliche Werk, das die schönste Zierde unseres Heims bilden wird, hier zu haben. Dem gütigen Spender bringen wir auch an dieser Stelle unsern wärmsten, herzlichsten Dank zum Ausdruck.

Der nächsten Nummer hoffen wir ein Bild des neuen Bades, vielleicht sogar ein farbiges, beilegen zu können.

Badeordnung

Es ist zu unterscheiden zwischen „Schwimmscheinhabern“ und „Nichtschwimmern“. Im Sinne dieser Badeordnung gilt jeder (auch wenn er tatsächlich schwimmen kann) so lange als „Nichtschwimmer“, bis er von Herrn Dr. Edgar Richter einen „Schwimmschein“ erhalten hat.

I.

Nur die „Schwimmscheinhaber“ dürfen das Bad — selbstverständlich soweit sie Erlaubnis von ihrem Hausvater haben — jederzeit benutzen innerhalb der Stunden von 7 Uhr früh bis zum Eintritt der Dunkelheit. Die Schlußzeit am Abend wird jeweils am schwarzen Brett beim Turm angeschlagen. Ausgenommen davon ist an Unterrichtstagen die Zeit von 10¹/₂ bis 12 Uhr vormittags. (Diese Stunden sind an Unterrichtstagen den Damen vorbehalten, die auf eigene Gefahr baden und selbstverständlich zur Beachtung der allgemeinen Bestimmungen der Badeordnung verpflichtet sind.) Vor 7 Uhr morgens und nach der Abendschlußzeit — maßgebend ist die Turmuhr des Gymnasiums — darf niemand das Bad benutzen.

Es ist verboten, am Turm herumzuklettern, verboten auch, die Rutschbahn stehend oder zu mehreren gleichzeitig hinabzugleiten. Im Becken darf nicht in die Gefahrenzone unterhalb der Rutschbahn hineingeschwommen werden. Harte Gegenstände (Ballen, Tonnen u. dgl.) ins Wasser zu nehmen, ist untersagt.

II.

Die „Nichtschwimmer“ (also jeder, solange er einen „Schwimmschein“ von Herrn Dr. Edgar Richter noch nicht besitzt) unterliegen folgenden Beschränkungen. Die

Badezeit für sie ist nur von 1 bis 2 Uhr und von 3 bis 5 Uhr, sie dürfen den durch eine Kette abgesperrten feichten Teil des Beckens nicht verlassen, auch die Sprungbretter oder die Turmtreppe nicht betreten. Wünscht ein „Nichtschwimmer“, der sich schon einigermaßen sicher fühlt, probeweise in die tiefe Abteilung hinüberzuschwimmen, so darf er das nur mit ausdrücklicher Erlaubnis und unter den Augen des Schwimmlehrers tun.

III.

Den Schwimmunterricht hat freundlicherweise Herr Adjunkt Neumann (Haus Wettin) übernommen, der geprüfter Sport- und Schwimmlehrer ist. Anmeldung zu diesem Unterricht, der ebenso wie die Benutzung des Bades kostenlos ist, erfolgt seitens der Herren Hausväter (unmittelbar oder durch Vermittlung der Geschäftsstelle) bei Herrn Neumann. Dieser bestimmt die Zeiten für den Unterricht. Nach Erfolg veranlaßt er die Ausstellung eines „Schwimmscheins“ durch Herrn Dr. Edgar Richter. Für den Erwerb des „Schwimmscheins“ ist es aber gleichgültig, ob der sich zur Prüfung meldende Schüler vorher einen geregelten Lehrgang durchgemacht hat oder nicht, der Nachweis der tatsächlichen Schwimmsfertigkeit genügt.)

IV.

Sofern in den Badezeiten für „Nichtschwimmer“ ein älterer Schüler mit der „Aufsicht“ betraut ist, trägt er ein Abzeichen und hat die Rechte eines Vorgesetzten, dem von allen Badenden Gehorsam geschuldet wird.

Vor der Benutzung des Beckens hat jeder Badende in der Steinwanne neben dem Turm seine Füße zu reinigen.

Wer an einer Augenentzündung oder an einer Hautkrankheit leidet, darf das Bad wegen Ansteckungsgefahr nicht benutzen.

Auf die im Gebüsch hinter dem Turm liegende Bedürfnisanstalt wird hingewiesen.

V.

Ein unserer Gemeinschaft würdiges, rücksichtsvolles und bei allem Frohsinn guter Zucht und Ordnung entsprechendes Verhalten ist Ehrenpflicht jedes Heimlers. Wir wollen uns gemeinsam dafür verantwortlich fühlen.

Sollte dennoch ein Ungehorsam vorkommen, so kann er mit Verweisung vom Badeplatz für den fraglichen Tag bestraft werden. Auch ein mit der „Aufsicht“ betrauter Schüler kann diese Strafe mit sofortiger Wirkung verhängen.

Bei größeren Vergehen gegen die Ordnung, zu denen ohne weiteres jeder Fall zählt, der eine mögliche Gefahr für den Übertreter selbst oder für andere mit sich bringt, muß Ausschließung vom Badetriebe erfolgen. Die Dauer der Ausschließung, sofern sie sich auf mehr als einen Tag erstrecken soll, bestimmt der Kurator oder der von ihm mit der Oberleitung des Bades betraute Herr.

Dahlem, den 15. August 1926

Der Kurator

Dr. Richter



Die alten Kameraden



Friß Brandes (10—15 Staufeu), Rittergut Schöningen (Braunschweig) und Frau Elisabeth, geb. Bernstorff zeigen unter dem 8. VII. 26 die Geburt eines Sohnes an.

Günther v. Büren (09—14 Wettin), Oberleutnant a. D., Wiesbaden, Kaiser-Friedrich-Ring 1, und Frau Hilde, geb. Hagen zeigen unter dem 9. VII. 26 die Geburt eines Sohnes (Klaus) an.

Hans Alard v. Arnim (08—14 Burgund), Leutnant a. D., Brandenstein, verlobte sich am 22. VII. 26 mit Fräulein Ursula v. Giza auf Möser, Bez. Magdeburg.

Richard Bardt (14—18 Burgund), Niemierzewo, p. Lubosz (Polen), und Frau Sylvia-Renate zeigen unter dem 31. VII. 26 die Geburt eines Sohnes an.

Curt v. Oppeln-Bronikowski (10—14 Zähringen), Leutnant a. D., Berlin W 15, Düsseldorf Str. 5, verlobte sich am 1. VIII. 26 mit Fräulein Olga-Desirée von Restorff in Schwedt a. D.

Bernhard Schaafhausen (11—14 Astantien), Berlin-Wilmersdorf, Sächsische Str. 42, verlobte sich im August 1926 mit Fräulein Jutta Freiin von Kettelhodi in Rudolfsstadt.

Otto Wiskott (14—21 Dranien), Serdshagen bei Satow (Mecklenburg), verlobte sich im August 1926 mit Fräulein Ellen Marie Aorenberg in Oslo (Norwegen).

Wilhelm Eckardt (20—21 Wettin), promovierte in Freiburg i. Br. zum Dr. rer. pol.

Lothar Wernecke (08—14 Burgund), Dr. iur., Berlin-Grünwald, Schwedlerstr. 9a, (unser Zeichner und Redaktionsmitglied) wurde zum Landrichter ernannt.

Mitteilungen

Bei dem großen Wettkampf zwischen den beiden Berliner Schüler-Ruderverbänden „Wannsee“ und „Niederschöneweide“, der seit dem Jahre 1921 auf der 1800-m-Strecke in Grünau ausgetragen wird, ging diesmal, nachdem in den bisherigen Jahren der Dfaachter gesiegt hatte, der Westachter, d. h. das Boot des Vereins „Wannsee“ mit 18 m Vorsprung durchs Ziel. Zu der siegreichen Mannschaft, die besonders sorgfältig ausgesucht wird und sich einem anstrengenden Training unterziehen muß, gehört der Oberprimaner Dieter Quadt (Wittelsbach).

Am 4. September 1926 findet im Rahmen eines Festabends zugunsten des „Vereins zur Hebung des Deutschtums im Auslande“ in der Aula des Gymnasiums eine Aufführung von Shakespeares „Was ihr wollt“ durch die Oberprima A statt.

Herr Kurt Kraemer (12—15 Burgund), Frankfurt a. M., hat uns zwei Prachtwerke — „Die deutschen Kolonien“ und „Das Buch vom Rhein“ — als Wettbewerbspreise gestiftet. Herzlichen Dank! Vivant sequentes!

Am 20. August 1926 starb nach kurzem Leiden der Rittergutsbesitzer Paul Sellschopp in Scharstorf, der Vater des Oberprimaners Hermann Sellschopp (Zähringen).



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 7—8 6. Jahrgang Okt./Nov. 1926

Als Handschrift gedruckt.

Postschekkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Weihnachtswettbewerb 1926

Wie im vorigen Jahre fordern wir wieder alle jetzigen Zöglinge des Schülerheims zu einem Weihnachtswettbewerb auf. Preisgekrönt sollen auch diesmal

Weihnachtshandarbeiten

werden (alle Arten von Holz-, Metall-, Stein-, Papp- und Klebearbeiten, Zeichnungen, Malereien usw.; ausgeschlossen sind literarische Arbeiten), die unsere Zöglinge ihren Angehörigen auf den Weihnachtstisch legen wollen.

Die Bedingungen für diesen Wettbewerb sind folgende: Die Arbeiten müssen selbständig angefertigt sein. **Abgabetermin ist der 14. Dezember 1926.** **Abgabestelle: Dr. Koehler, Haus Wettin.** Jede Arbeit ist mit einem an dem Gegenstand fest haftenden Kennzeichen (Zahl, Buchstabe, Kennwort) zu versehen; beizufügen ist ein geschlossener Brief, der außen das entsprechende Kennzeichen trägt, innen einen Zettel mit dem Namen, dem Hause und dem Datum der Geburt des Bewerbers enthält.

Kurz vor den Weihnachtsferien (vom 15.—17. Dezember) werden die eingegangenen Arbeiten im Kasino des Schülerheims in der Zeit von 3—5 Uhr nach-

mittags zu allgemeiner Besichtigung ausgestellt. Am 18. Dezember entscheidet eine vom Unterzeichneten zusammenberufene Schiedsrichtergruppe (bestehend aus zwei Hausvätern, zwei Hausmüttern und drei Heimzöglingen) über die Arbeiten, die eines Preises würdig sind. Am 19. Dezember müssen die Arbeiten wieder abgeholt werden. Das Ergebnis wird in der unmittelbar nach den Festtagen erscheinenden Weihnachtsnummer der „Dahlemer Blätter“ veröffentlicht, die Preise nach den Weihnachtsferien verteilt.

Für den Wettbewerb werden drei Gruppen gebildet. Zur 1. Gruppe gehören die vor dem 1. Januar 1911 geborenen Heimler; zur 2. Gruppe die, die im Zeitraum zwischen dem 1. Januar 1911 und dem 1. Januar 1914 geboren sind, zur 3. Gruppe die, die nach dem 1. Januar 1914 geboren sind. Auf jede Gruppe fällt ein Haupt- und ein Trostpreis. Sind die Leistungen einer Gruppe durchweg unzureichend, so können deren Preise auf eine andere Gruppe übertragen werden.

Richter

Delphi

Von Wilhelm Koehler*

— — Wir verlassen Athen gegen Abend. Die elektrische Schnellbahn trägt uns zum Piräus. Dort bahnen wir uns den Weg durch das Gewirr der Zeitungsverkäufer, die uns die neuesten Ereignisse affektgeladen entgegenbrüllen, der zahllosen Schuhpuker, die einladend mit den Bürsten auf ihre Kästen trommeln, der Bettler, die ihre schmierigen Hände gabenheischend entgegenstrecken, und aller der sonstigen Typen, die eine Mittelmeerhafenstadt am Abend bevölkern. Dazu das gellende Hupengeheul der zahlreichen Autos in den engen Straßen, das Gewirr in den Kaffeehäusern, deren Stühle und Tische den an sich schon beengten Raum noch mehr verengen. Zwar malerisch genug ist das Treiben, aber wir müssen eiligst zum Dampfer und sind heute froh, daß wir am Kai sind, wo die Boote warten.

Gleichmäßig klatscht der Schlag der Ruder, die das ölige Hafenwasser aufwühlen, unbestimmbare Gerüche umgeben uns, solange wir durch die Wirnis der kleinen Dampfer und Segelschiffe gleiten. Endlich sind wir draußen, und vor uns erhebt sich der schwarze Rumpf des Dampfers, der uns beherbergen soll für diese Nacht. Wir klettern am Fallrep empor, gleich darauf rauschen die Schrauben, und fast unmerklich gleitet die „Nautilus“ an den Hafentmolen vorbei ins offene Meer, die Lichter des Piräus und des hochgelegenen Munichia hinter sich lassend.

Es ist eine wundervolle Nacht. Mit unerhörter Stärke leuchten und funkeln die Sterne. Wir haben uns Liegefühle auf das Oberdeck gebracht und schauen in all den funkelnenden Glanz; wie Goldgirlanden ziehen sich die blinkenden Ketten über den schwarzen Himmel, und um so strahlender leuchten sie, als sie heute — es ist Neumond — alleinige Herrscher dort oben sind. Und immer von neuem, von allen Seiten des Himmels, zucken Meteore auf und schwinden, einen goldenen Glanz im Auge zurücklassend. —

Fern liegt nun Athen — nur noch ein feuriger Gleis bezeichnet seine Stätte. Rechts dunkeln Berge, es ist Salamis — und links blitzen die Lichter von Agina.

Es ist so warm, daß wir die für uns bereiten Kabinen nicht aufsuchen, sondern es vorziehen, die Oktobernacht auf Deck zu verbringen. Leise schwankt das Schiff, und die Wellen, die es tragen, singen uns ein Schummerlied.

— — Bis vor uns Lichter auftauchen. Das ist die Einfahrt zum Kanal von Korinth. Nun werden mit einem Schlage alle Schläfer wach. — Ein Lotse kommt an Bord, ein paar Passagiere verlassen das Schiff; dann geht es hinein, wie in einen düstern Hohlweg. Hohe, glatte Felswände zu beiden Seiten der ganz schmalen Fahrstraße, die schnurgerade, wie mit dem Lineal gezogen, beide Meere verbindet. Kümmerliches Licht spärlicher Glühlampen beleuchtet fahl die düstere Szene. Wie ein Tier gleitet der Schatten des Schiffes bald an der einen, bald an der andern Felswand entlang, je nach der Lage der Lichtquelle sich ins Ungeheure vergrößernd und ins Lächerliche zusammenschrumpfend. Und auch die Schatten von uns, die wir an der Bordwand lehnen, dehnen und verkleinern sich gespensterhaft. —

Vor uns leuchtet ein helleres Licht auf, hinter ihm spannt sich ein dünner Schatten über den Kanal, die oberen Kanten der Kanalwände verbindend. Es ist die Brücke der Eisenbahn, die von Athen nach Korinth führt. Zweimal auf unserer Reise haben wir diese schmale Brücke schon passiert.

Langsam nähern wir uns dem Ausgang. Niedriger senken sich die Felskanten, frischer weht der Westwind uns entgegen, Lichter blitzen zahlreicher auf: Nun sind wir wieder auf freier See, nachdem wir an den Molen vorübergefahren sind. Wir sind vom Saronischen in den Korinthischen Golf gelangt, vom „Ägäischen“ ins „Ionische“ Meer und schauen noch einmal zurück auf die schnurgerade Lichterreihe, die den Weg des Kanals bezeichnet. Bald raubt ein Landvorsprung auch diese Sicht — und wieder gleiten wir auf den dunklen Wassern dahin, unserm Ziel entgegen.

Die Sterne wandern am Himmel dahin, heftiger weht der Wind uns entgegen. Fröstelnd wickeln wir uns in Decken und Mäntel. Hier und da flackert leise ein Gespräch auf, um schnell wieder zu erlöschen.

Nun schwenkt der Dampfer in die Bucht von Itea ein, die Maschine stoppt, der Anker raffelt nieder — und bald sitzen wir im Boot, das uns zum Lande trägt.

* Verfasser dieses Artikels hatte in diesem Herbst an einer vom „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“ veranstalteten Griechenlandsreise teilgenommen, deren Abschluß der Besuch von Delphi bildete.

Wir haben gerade noch Zeit, in einer spärlich erleuchteten Hofentneipe ein Glas Tee zu trinken, dann tragen uns die Autos davon.

Noch hält völlige Dunkelheit die Erde umfassen. Die Scheinwerfer wühlen sich in die Finsternis hinein. Wie von Schnee leuchtet die staubbedeckte Fahrstraße. Fast drohend strecken die alten Obstbäume ihre knorrigen Äste uns entgegen.

Langsam beginnt die Steigung der Straße, und zahllose Kehren gilt es zu überwinden. Grell leuchten im Scheinwerferlicht die Felsenwände auf, dumpf hallen die Hupensignale von den Bergen wieder. Ein Dorf — d. h. elende Steinhütten zu beiden Seiten des Weges — taucht gespensterhaft auf. Es ist der alte Krifa. Immer höher steigen wir auf zahlreichen Windungen der Straße.

Allmählich weicht die Undurchdringlichkeit der Nacht einem düstern Schwarzgrau, und wir vermögen auch die Gegenstände zu erkennen, die nicht im Lichtegel unserer Scheinwerfer auftauchen. Wir sehen links die Felswände emporsteigen und rechts den schwarzen Abgrund, an dessen Rand die Straße dahinfließt. Immer mehr lichtet sich das Dunkel: aus dem Grau wachsen zarte Farben hervor, und als wir an die ersten Häuser von Kastri gelangen, sind wir schon in der Lage, uns einigermaßen ein Bild dieser Landschaft zu machen.

Vor einem massiv-steinernen Bau, der von außen sehr wenig einladend aussieht, halten wir: es ist das Hotel. Das Innere überrascht uns durch seine Wohnlichkeit. Wir tappen uns nach unseren Zimmern, fühlen uns geborgen, waschen uns — und kämpfen einen schweren Kampf, ob wir nicht nach dieser durchwachten Nacht das Bett aufsuchen sollen.

Aber es siegt die Erlebnisluft. Wir, d. h. mein besonderer Reiselamerad und ich, schleichen uns hinaus und wandern auf der Landstraße weiter, der Sonne entgegen.

Wir sind allein und freuen uns beim Dahinschreiten des Farbenspiels, das sich vor uns entrollt. Ein tiefes, wundervolles Blau hat sich in die Täler gegossen und umspielt rätselhaft die Felsen und Klippen. — Jetzt eine Wegbiegung: wir sind am Ziel. In ungeheurer Wucht türmen sich die beiden Felsen, das Wahrzeichen von Delphi, die berühmten Phädriaden, vor uns auf. Und tief unter uns die bodenlose Felschlucht, die der Pleistosbach sich im Laufe der Jahrtausende erwühlt hat. Fern nach Westen, in die Tiefe eingebettet, glimmt quecksilberfarbig die Bucht von Itea und sie umschließend, den Talgrund fast ausfüllend, das grüne Meer des Ölwaldes, der schon im Altertum berühmt und heilig war. Jenseits der Schlucht ein kahler Bergrücken, die Kirphis, die uns vom korinthischen Golf scheidet und an der sich ein Zickzackpfad zur Höhe emporwindet.

Unsere Augen suchen das Heiligtum des Apollo. Fast enttäuscht uns die Kleinheit der Trümmerstätte, die sich am Abhang zu den Phädriaden emporzieht. Hierhin also sind die Griechen hinaufgewallt, um vom Gott sich Rat und Hilfe zu holen, diese Felsen sahen auch sie; vielleicht warteten auch sie einst auf die Sonne, wie wir heute.

Denn schon durchwirft das dämmerige Dunkelblau ein zaghaftes Rot, und die Phädriaden beginnen in rosigem Glanz zu leuchten. Weiße Helligkeit verbreitet sich um uns. Dort im Osten, wo auf der Höhe die Häuser des Dorfes Arachova sichtbar werden, verdichtet sich der Glanz, bis auf einmal wie ein König und Gott das Tagesgestirn, funkelnd und die Augen blendend, hervortritt, sein Heiligtum zu schauen und zu grüßen. —

Helle Glocken klingen von der Straße her. Es sind Maultiere, die meist mit Eseläulchen beladen am Begrande dahinziehen, begleitet von heiteren, schönen Menschen, deren freundlichen Gruß wir froh erwidern. Frauen mit Spindeln in der Hand spinnen singend beim Dahinschreiten.

Wir wandern ein Stück auf der Landstraße weiter und kommen zu der Schlucht, bei der die beiden Phädriaden fast rechtwinklig zusammenstoßen. Kühle steigt aus der Felsenspalte erfrischend empor. Und nun hören wir es rauschen und brausen. Wir stehen an einer der seltenen, vielleicht der berühmtesten Quelle Griechenlands, der Kastalia.

Hier, wo sich einst der fromme Wallfahrer wusch und sich symbolisch für das Betreten des heiligen Bezirks weihte, liegen und pflegen erfrischender Ruhe die Wanderer und Maultiertreiber; und mögen sie auch nicht wissen, was dieses Tal bedeutete, segensreich sprudelt auch noch heute für sie der kastalische Quell aus der Phädriadenschlucht. An seinen Ufern siedeln sich nicht nur die Menschen, sondern auch Pflanzen, Blumen und Bäume in reicher Zahl an. Bis tief ins steinige Tal begleitet den Lauf des Baches ein üppiger Ölwald.

Auch wir genießen die Kühle und lagern uns auf weichem Grase neben dem Quell. Und uns glaubensschwachen, skeptischen Mitteleuropäer überkommt es für einen Augenblick wie ein Weihegefühl, als wir einen Becher des frischen, eiskalten Wassers an unsere Lippen setzen. — — —

Viel, sehr viel gibt es in Delphi für den Archäologen zu studieren, und redlich müde sind wir vom Schauen der Ruinen, vom Lesen der Inschriften in der Glut der Sonne, die unbarmherzig auf die Trümmerstätte herabbrennt. Und doch zieht der Ort uns an mit magischer Kraft. Da ist das Schachhaus der Athener, aus den Bruchstücken wiederhergestellt; dort das Fundament des Tempels mit jenem verborgenen Raum, in dem die Pythia ihre Orakel kassete; hoch oben das Rund des Theaters. Aber fast das Herrlichste ist der „Wagenlenker“ im Museum. „Edle Einfalt und stille Größe“, diese Worte Winkelmanns charakterisieren, wenn auch nicht die griechische Kunst, so doch dieses herrliche Bildwerk, das nur vergleichbar ist mit dem Hermes des Praxiteles in Olympia, ja ihn an Herbeheit vielleicht noch übertrifft.

Aber immer wieder vergißt man die Archäologie vor der Großheit dieser Felsenatur, die uns umgibt. Immer wieder strebt der Blick zu den Phädriaden empor,

und Wehmut schlägt uns in ihren Bann, als wir am Abend des letzten Tages ganz oben auf der höchsten Terrasse von Delphi im Stadion sitzen. Warm von der Sonne des Tages sind die Marmorsufen, die Sonne selbst ist hinter den westlichen Bergen versunken. Azurblau der Himmel. Noch leuchten die Glanzfelsen, und über ihnen schwebt, im Luftraum verloren, ein Adler. Bis alles sich in violette Dämmerung hüllt und der Abendstern erscheint. Das ist der Abschied. Nicht nur von Delphi — von Griechenland.

Der diesjährige Tennissetkampf

Der diesjährige Tennissetkampf begann am 30. August 1926 und wurde von meist gutem Wetter begünstigt. Leider war die Begeisterung der Spieler im Verlaufe der Entscheidungen nicht so groß wie in anderen Jahren, was sich aber leicht dadurch erklärt, daß das neue Schwimmbad alle sehr beschäftigte. Wir hoffen aber, daß die Wettkämpfe im nächsten Jahre in altem Ansehen stehen werden.

Am 27. September wurde die Schlußrunde gespielt, und am Tage vor den Ferien fand die Preisverteilung statt.

Es siegten:

Gruppe A (Jahrgang 1911 und älter)

Einzelspiel: 1. Hellmut Liebmann (Babenberg), Wanderpreis des Helms
2. Waldemar Jordan (Burgund)

Doppelspiel: 1. Hellmut Liebmann (Babenberg) — Jürgen Pätow (Wettin)
2. Waldemar Jordan (Burgund) — Fabian Burggraf zu Dohna (Zähringen)

Gruppe B (Jahrgang 1911 und jünger)

Einzelspiel: 1. Otfried Merres (Zollern)
2. Eite Middelborg (Zähringen)

Doppelspiel: 1. Otfried Merres (Zollern) — Joachim Fehling (Staufen)
2. Heinz v. Schönfeld (Wittelsbach) — Otto v. Hantelmann (Wittelsbach)



Monatschronik



1. IX. 26 fand im Festsaal des Gymnasiums das Werbefest der Ortsgruppe Dahlem des Vereins für das Deutschtum im Auslande statt. Dabei führten die Schüler der OIA Shakespeares „Was Ihr wollt“ auf. Die Aufführung war ausgezeichnet einstudiert von Eberhard Beheim-Schwarzbach, und von sämtlichen Darstellern wurde Gutes, z. T. Hervorragendes geleistet. Ein Orchester unter der Leitung von Niels Lieven spielte die Ouvertüre der „Lustigen Weiber“. Die Bühnenbilder hatte Rolf Gérard gemalt. — An die Aufführung schloß sich ein frohes Zusammensein der Darsteller und Zuschauer.

27. IX. 26 Beendigung des diesjährigen Tennissetturniers. S. S. 22 dieser Nummer.

1. X. 26 — 12. X. 26 Herbstferien.

10. u. 11. X. 26 besichtigten das Arndt-Gymnasium und das Schülerheim unter Führung von Herrn Oberschulrat Lic. Dr. Hartke eine größere Anzahl Gymnasial-Direktoren aus der Provinz Brandenburg und besuchten eine Reihe von Unterrichtsstunden.

30. X. 26 fand im Festsaal des Gymnasiums die Reformationsfeier statt, die Herr Studienrat Dr. Christians leitete. Ulrich Länzler (Urg) hielt eine Rede über: „Luther und die Schule“.



Die alten Kameraden



Hans Joachim Neumann (12—19 Wittelsbach), Lieben bei Schmagorei, vermählte sich am 31. VIII. 26 mit Fräulein Ilse Nion. — Die Trauung fand — natürlich zu unserer besonderen Freude — in der alten Dahlemer Dorfkirche statt, in der Herr und Frau Neumann (sie als ehemalige Luifensifflerin) einst eingeseget wurden.

Hans Sigismund vom Berge und Herrendorf (Burgund 12—18), Dr. iur., Herrendorf, Kr. Glogau, verlobte sich am 22. VIII. 26 mit Fräulein Irma von Damnit in Eisdorf, Kr. Striegau.

Hans Hermann von Budde (09—14 Wettin), Dr. med., z. Z. Arzt im Westend-Krankenhaus in Berlin-Charlottenburg, vermählte sich mit Fräulein Renne Hofsch.

Joachim Wohlfarth (08—14 Zollern) zeigt uns unter dem 19. X. 26 die Geburt eines Jungen an,
Rudolf Thilo (08—16 Burgund), vermählte sich mit Fräulein Erna Teewag.

Mitteilungen

Herr Rudolf Buchholz, ehem. Adjunkt in Wettin (22—25), bestand am 12. VIII. 26 die zweite Theologische Prüfung.

Beim diesjährigen Dahlemer Sport- und Spielfest (Gemeinsames Turnfest aller Dahlemer Schulen) errang einen Preis der Heimzögling Dieter v. Wedel (Wittelsbach).

Am 11. X. 26 starb Herr Rittergutsbesitzer v. Wedel, Althof bei Allenburg Ostpreußen, der Vater unseres Zöglings Dieter v. Wedel (U II rg, Wittelsbach).

Am 1. XI. 26 starb Herr Baron v. Doernberg, der Vater unseres Zöglings Helmut v. Doernberg (O II g, Staufen).

Am 19. XI. 26 starb Herr Kammerherr Gustav v. Derßen auf Riffendorf, Vater unserer früheren Zöglinge Friß v. Derßen (11—16 Burgund) und Dietrich v. Derßen (14—18 Burgund), der den Heldentod starb.

Am 15. November 1926 verstarb der Rittergutsbesitzer

Herr Dr. Alexander Middeldorf

auf Adamsdorf. Seine vier Söhne, Arnold, Hans Gerb, Herbert und Walter, haben als „Zähringer“ unserer Gemeinschaft angehört; der jüngste ist noch bei uns. In schweren Zeiten hat Herr Dr. Middeldorf als Mitglied des damaligen „Eitern-Verwaltungsbeirates“ der Anstalt wertvolle Dienste geleistet. Unsere aufrichtige Verehrung und herzliche Dankbarkeit über das Grab hinaus gehören diesem kernhaft deutschen Manne, dessen Hingang wir tief beklagen.

Das Kuratorium
i. A.: Richter



Als Handschrift gedruckt.
Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Der Weihnachtstraum eines kleinen Jungen*

Von Walter Moré

Neben in der alten Dachbodenkammer war es bereits dämmrig geworden; nur ein schmaler Lichtstreifen der untergehenden Sonne fiel hinein.

Da regte sich auf einmal etwas in einer staubigen Ecke, piepste und knabberte, dann ließ sich ein dünnes Stimmchen vernehmen: „Draußen stürmt's und schneit's zwar, aber hier drinnen ist's auch nicht viel besser, wo man in Kram und Gerümpel kümmerlich sein Leben fristen muß; dazu pfeift ein schneidender Wind durch die Ritzen, daß es einem durch Fell und Haut geht.“ „Müßt auch immer Plagen und schelten, langschwänziges Fräulein,“ drohte plötzlich ein tiefer Bass aus dem Hintergrund, „seid nicht griesgrämig und unlustig! Mir scheint, das liebe Weihnachtsfest kommt heran. Säng' auch schon zu lange an dem langweiligen, wortkargen Kleiderständer. Bin ich doch noch nicht ‚schäbig‘, wie das die Menschen nennen, sondern ein wärmender Pelz.“

Es ist schon kalt draußen; da läßt er mich herunterholen, der vornehme Herr, aus dem Naphthalingeruch, den Motten, meinen Todfeinden, und dann gebt's hinaus ins lustige Schneetreiben.

* Anmerkung: Die Verfasser dieser und der folgenden Weihnachtsgeschichte sind Untertertianer des Arndt-Gymnasiums. Die Schriftleitung.

Ich erinnere mich noch, wie der vornehme Herr lauter große und kleine Pakete nach Hause schleppte und einen großen Tannenbaum. Das war eine Neugierde und Aufregung der Kinder in jener Zeit! — Für euch fällt dann auch manches Krümchen Brot vom Tisch.“ „Ja, ja,“ seufzte das Mäuschen, „wenn nur nicht die grausamen Fallen wären, gerade in der Zeit, wo es soviel zu naschen gibe!“ „Müßt halt nicht hineingehen,“ sagte da der Mantel boshaft. Da froch das Mäuschen beschämt und traurig in ein dunkles Loch. Als der Mantel kaum ausgeredet hatte, rief jemand aufgeregt: „Oh, wie himmlisch wird es sein, wenn ich als leuchtende Glaskugel am Weihnachtsbaum prangen werde, wenn sich in mir der Schein des Kerzenlichtes fangen wird und ich das ganze Zimmer mit seinen fröhlichen Kindern, denen die helle Freude aus den Augen blüht, den mit Gaben bedeckten Weihnachtstisch und die Eltern, die in stillem Glück danebenstehn, widerspiegeln werde! Ich weiß es noch vom vorigen Jahre, wo selbst den langen, steifen Kerzen die Tränen vor Kühlung heruntertropften.“ „Glas ist zerbrechlich“, mahnte jetzt eine ernste Stimme, „wie der Stolz der Welt; ich weiß es noch, wie ich, der Stern, auf der Spitze des Baumes, über alles erhaben, thronete —“ „Ich bitt' ums Wort“, unterbrach ihn eine widrige, pfeifende Stimme, „wie der Nikolaus mich auf dem Hinterteil von dem unartigen Bengel von Fritz hat tanzen lassen, weiß ich noch ganz genau.“ „Du träumst, du spinnst, alte Tante, deine häßlichen Wünsche gehen dir im Traum in Erfüllung!“ rief der Mantel empört. „Fritz war stets ein braver, artiger Junge.“ Sie wollte noch etwas erwidern, als es mit einemmal Knack machte und eine Männerstimme mit abgehackter Sprache sagte: „Ihr alle außer dem Mantel vergeßt das schreckliche Ende dieser Herrlichkeiten; wißt ihr nicht mehr, wie man uns nach einiger Zeit unbarmherzig behandelte? Die Kinder kamen mit lautem Geschrei und rissen uns los vom Weihnachtsbaum, der dann ganz traurig und verlassen da stand und ihm vor Schmerz die Nadeln abfielen.“ „Ach ja,“ seufzte die Glaskugel, „das war schlimm.“ „Das ist der Lohn der Welt“, sagte der Stern mit erregter Stimme. — „Portausend, ihr scheint ganz vergessen zu haben, daß jetzt noch mal Weihnachten ist und ihr in eure alten Ehren wieder eingesetzt werdet!“ donnerte der Mantel. Da schreckte der Kleine Fritz auf und schlug die Augen auf; da sah er seine Mutter neben sich, die ihn liebevoll anschaute und sagte: „Hast dir ja ganz rote Backen geschlafen, was hast du denn geträumt?“ Da erzählte er ihr die ganze Geschichte. Da sagte seine Mutter: „Nun, weißt du denn, was heut für ein Tag ist?“ Er rieb sich die Augen und antwortete: „Ja, es riecht so nach Pfefferkuchen und Tannengrün, da muß wohl Heilig Abend sein!“ Und raus war er aus dem Bett.

Wie der Tannenbaum zum Weihnachtsbaum erkoren wurde

Von Gerd Langenbeck (Staufen)

An einem kalten Wintertage kam ein Mann die Landstraße herauf. Man sah es ihm an, wie er froh; er hatte nur eine Hose und einen Mantel an. Er atmete sichtlich auf, als er die ersten Giebel eines Dorfes sah. Der Wanderer ging schnellen Schrittes an das erste Haus und klopfte dort an die Tür. Zuerst blieb alles still, dann hörte er Schritte und den Riegel von der Tür schieben. Hierauf öffnete sich die Pforte und ein junger Mann stand da. „Was willst Du Lotterbube hier, he?“ schrie er ihn an. „Ach, lieber Mann, helfe mir doch, bitte; mein Weib hat eben ein Kind geboren, und wir haben kein Obdach; ich fürchte, der Kleine wird noch erfrieren.“ „Hier ist kein Hospital“, antwortete der harte Mann und schlug die Tür zu. „Ach Gott“, seufzte der Arme und ging weiter. Ähnlich wie bei dem ersten Haus erging es ihm auch bei den andern. So mußte er wieder unverrichteter Sache zurück zu Weib und Kind. Diese saßen unter einem Felsen. Die Frau, nur mit einem zerissenen Rock bekleidet, hatte das Kind in ein paar Lumpen eingewickelt und hielt es dicht an sich gedrückt. Als der Mann herantrat, blickte sie ihn fragend an, aber die traurige Miene verriet ihr, daß er nichts gefunden hatte. Seufzend, aber still in ihr Leid ergeben, zogen die Leute weiter in einen dichten Nadelwald, wo soviel Schnee und Eis auf den Zweigen lag, daß nur ein klein wenig Licht herrschte. Die Zweige hatten aber den Schnee abgehalten, so daß er nicht auf die Erde fiel. Immer tiefer und tiefer zogen die drei in den Wald hinein. Je weiter sie in den Wald drangen, um so wärmer wurde es. Schließlich war es so warm wie im Sommer, und sie ließen sich auf das weiche Moos fallen. Als sie wieder weggingen, drehte der Mann sich noch einmal um und sagte: „So wie ihr, liebe Tannen, uns erwärmt und erfreut habt, so möget ihr auch andere Menschen erfreuen. Fortan soll der Tannenbaum alle Pracht und Glück in dieser Jahreszeit genießen, welche es auf der Erde gibt.“ Auch der Kleine Knabe streckte wie segnend beide Händchen aus.

So ist der Tannenbaum zum Weihnachtsbaum geworden.



Unser Weihnachtswettbewerb

Das war schon echte richtige Weihnachtstimmung. Sabentische standen im kleinen Saal unseres Kasinos, voll von köstlichen Dingen. Aber es waren keine Gegenstände, die man irgendwo lieblos hätte kaufen können, sondern all die Dinge, die auf der roten Decke glitzerten und funkelten, hatten unsere Jungen selbst angefertigt: sie waren bestimmt, den Eltern, Geschwistern und Verwandten am Heiligen Abend eine Freude zu machen.

Erstaunlich war es, was sich die Phantasie der Jungen alles ausgedacht hatte, noch erstaunlicher die Kunstfertigkeit, die sich in fast allen Werkchen zeigte. Und mochte das eine oder andere nicht letzte „Vollkommenheit“ an sich tragen — wir haben kaum einen Gegenstand gesehen, der nicht mit Liebe und Eifer gearbeitet war. Ja sogar die ganz Kleinen hatten sich betätigt und Werkchen geschaffen, die ihrem Alter Ehre machten.

So war es für den Betrachter der „Ausstellung“ eine Freude, vor die Tische hinzutreten und die Augen von den Bildern an der Wand zu den Schränken und Truhen, von den Kalendern — die in reicher Zahl vertreten waren — zu den Lampen, von den Decken aus Perlen zu den geschnittenen Holzfiguren und Ringen, von den Zeichnungen zu den Schnitzarbeiten, von der schönen Weihnachtstrippe zu den Holzmosaiken schweifen zu lassen und immer neue Reize zu entdecken, so viel Geschmack zu bewundern, so viel saubere Arbeit zu würdigen.

Aber den Betrachtern, die das schwere Amt eines Schiedsrichters übernommen hatten, wurde es doch etwas bänglich ums Herz, wenn sie an ihre bevorstehende schwierige Aufgabe dachten. Wie sollte er sich bei der Fülle guter Arbeiten entscheiden können?

Und es kam der dies fatalis.

Mit ernster Miene versammelte sich das Schiedsgericht und ging an die Arbeit. Stille herrschte, und ein Betasten, Bedäugen, Kopfschütteln, Kopfnicken begann. Denn jeder der sieben Richter — es waren zwei Heinväter, zwei Heimmütter und drei würdige Primaner — sollte sich insgeheim entscheiden und dem ebenfalls anwesenden, aber zu reservierter Zurückhaltung verdamnten „Wahlkommissar“ ihre Entscheidung ins Ohr raunen. Das Prüfen, Vergleichen, Überlegen schien kein Ende zu nehmen. Aber allmählich schlich doch dieser und jener der Richter zu dem reservierten Herrn, und bald füllte sich dessen Liste mit den inhaltschweren Entscheidungen.

Nun ein kurzes Zusammenstellen — dann saß das Schiedsgericht am Tisch — und nun erfolgte die Bekanntgabe des Ergebnisses: Den ersten Preis erhält das Bild mit dem Motto . . ., den zweiten Preis die Bücher mit dem Motto . . . usw.

Atemlose Spannung! Aber noch größer wird die Spannung, als man nun zur Öffnung der Umschläge schritt, die die Namen aller Einsender bisher der profanen Welt vorenthalten hatten. — Wir waren ebenso neugierig wie der geneigte Leser, der die bisherigen Zeilen dieses Artikels geduldig hat über sich ergehen lassen. Deshalb unterbrechen wir jetzt den kurzweiligen Bericht über die Wahlhandlung und geben das Ergebnis bekannt, nachdem wir bemerkt haben, daß wir die Einsender von Arbeiten je nach ihrem Alter in drei Gruppen eingeteilt hatten.

In der

1. Gruppe (geboren vor dem 1. Januar 1911)

erhielten den 1. Preis **Rolf Gérard** (Wettin), den 2. Preis **Wedig von Hennebred** (Oranien) — sein Motto hieß: *Wie Du sägst, so wirst Du ernten**. — Anerkennungspreise erhielten Kurt Biering (Burgund), Achim von Hennigs (Oranien), Hans Schacht (Oranien).

In der

2. Gruppe (geboren zwischen 1. Januar 1911 und 1. Januar 1914)

erhielten den 1. Preis **Karl Walrad Prinz zu Salm** (Burgund), den 2. Preis **Karl Ludwig Bennede** (Oranien). Anerkennungspreise erhielten Friß Vollmer (Bähringen), Tönniges von Zastrow (Zollern), Waltherr Müller (Oranien), Bernhard Prinz zur Lippe (Oranien), Werner Bennede (Oranien), Karl Rabbethge (Oranien), Claus Prikel (Oranien), Eberhard William (Oranien). Außerdem wurden durch lobende Anerkennung ausgezeichnet: Georg Diebloff von Arnim (Burgund), Karl Ludwig Bennede (Oranien), Bernhard Prinz zur Lippe (Oranien); die beiden letzteren für andere Arbeiten als die obigen durch Preise ausgezeichneten.

In der

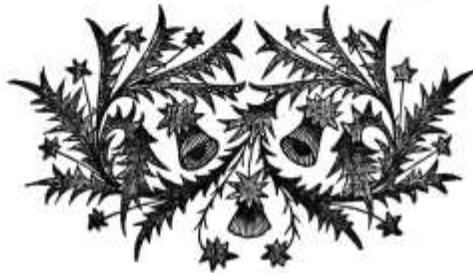
3. Gruppe (geboren nach dem 1. Januar 1914)

erhielten den 1. Preis **Hermann Schmidt** (Oranien), den 2. Preis **Waltraud Schmidt** (Oranien). Anerkennungspreise erhielten Agel Hoffmann (Oranien), die Staufener Krippenmacher (Herrmann Mannes, Dieter Momber, Gerhard Langenbed, Achim Momber, Karl Ernst Büchting), Ernst Achim Momber (Staufen), Peter Jaedel (Oranien). Durch lobende Anerkennung wurden ausgezeichnet Wolfgang Dieter Schmidt (Oranien) und Hermann Schmidt (Oranien), letzterer für eine andere Arbeit als die obige preisgekrönte. — —

* Auch in der Wahl des Mottoes entfaltet sich rege Phantasie; wir nennen noch folgende: *Gallo, die große Revue; Innig sinnig; Vermessenheit; Olla potrida; Frisch gewachst ist halb gewonnen; Polleren geht über studieren; L'enfant s'amuse; Nachtwächter; Peterchens Mondfahrt; Firtelanz; Muddelmuddel; Kaffee Hag.*

Die Spannung der Schiedsrichter hatte sich gelöst — die Arbeit war getan. Wie von einem Alpdruck befreit saßen sie da. Es war ein rechtschaffenes, schwieriges Stück Arbeit gewesen. Finstere Nacht war es geworden. Draußen klatscht der Regen. In allen war es zur Gewißheit geworden, daß nächste Weihnachten wieder die Vertätigkeit der Jungen auf den Plan gerufen werden mußte, freilich unter stärkerer Betonung des Ausstellungs- als des Wettbewerbsgedankens.

R.



Ergebnisse des Hallenwettturnens 1926

Am 14. Dezember fand das Winterwettturnen des Heims seinen Abschluß mit turnerischen Vorführungen und der Preisverteilung durch den Herrn Kurator, der bei dieser Gelegenheit allen Helfern beim Schiedsgericht, dem Turnauschuß und den Zeichnern der Hausurkunden seinen Dank aussprach. Es waren wieder vollzählig alle Turner gemeldet, und die Ausschreibungen brachten neue Anregung, was gerade in der Winterzeit besonders zu begrüßen ist, in der die natürlichen Anregungen des Wettkampfes im Freien etwas zurücktreten müssen. Die Bewertung war so, daß die einzelnen Altersstufen für den Sieg ihrer Häuser gleiche Bedeutung hatten, was das Endergebnis bewies.

Die Reihenfolge der Häuser ist:

	Gesamtpunktzahl	Kopfdurchschnitt
1. Haus Zollern	549,5	39,25
2. Haus Staufen	547,5	34,18
3. Haus Dranien	470,5	33,60
4. Haus Wittelsbach	560,0	32,94
5. Haus Zähringen	471,5	31,43
6. Haus Babenberg	606,0	30,30
7. Haus Burgund	514,0	30,23
8. Haus Wettin	394,0	26,26

Demnach erhielt den ersten Preis und ersten Wanderpreis das Haus Zollern, den zweiten und zweiten Wanderpreis das Haus Staufen. Das Haus Dranien erhielt als dritten eine Urkunde.

Die Einzelsieger waren:

I. Gruppe A (Oberstufe):

1. Friedrich-Karl Kempe (Staufen) 52 P(unkte).
2. Leo Graf Henkel von Donnersmard (Burgund) 50,5 P.
3. Hans-Joachim Hoffmann (Wittelsbach) 50 P.
4. Hermann Windhoff (Zähringen) 49 P.
5. Hermann Sellschopp (Zähringen) 45,5 P.
6. Wedig von Hennebreck (Dranien) 44,5 P.

II. Gruppe B (Mittelfstufe):

1. Dieter von Wedel (Wittelsbach) 52 P.
2. Ulrich Doll (Zollern) 51,5 P.
3. a) Barnim von Ramin (Zollern) } 46,5 P.
b) Dtfried Merres (Zollern) }
4. Rolf Verffl (Babenberg) 44,5 P.
5. Klaus von Schmeling (Zollern) 42,5 P.
6. a) Karl-Ludwig Bennede (Dranien) } 41,5 P.
b) Achim Thilo (Burgund) }

III. Gruppe C (Unterstufe):

1. Gerhard Langenbed (Staufen) 51,5 P.
2. Otto von Eichel (Staufen) 48,5 P.
3. Klas Meyer (Zollern) 47 P.
4. Karl-Ernst Büchting (Staufen) 39,5 P.
5. Georg-Wilhelm Hempel (Wettin) 38 P.
6. Luß von Brüning (Zähringen) 36,5 P.

Die Urkunden zeichneten Rolf Gérard (Wettin), Edgar Hensl (Wettin) und Gerb Grunau (Staufen).





Monatschronik



6. XII. 26 hielt im Rahmen eines vom Frauenbund Dahlem veranstalteten Abends Herr Geheimrat Dr. Wiegand einen Lichtbildervortrag über „Die neuen Ausgrabungen in Tripolis“.

22. XII. 26 Beginn der Weihnachtsferien.



Die alten Kameraden



Bernhard Schaafhausen (Staufen 11-14), Berlin-Grunewald, Rudowstr. 23, vermählte sich am 30. X. 26 mit Fräulein Jutta Frein von Kettelhobt.

Voranzeigen

Am 12. Januar 1927, abends 8 Uhr, im Festsaal des Arndt-Gymnasiums:
Lichtbildervortrag des Studienrats Dr. Koehler
über

Eine Reise nach Griechenland

Am 22. Januar 1927, abends 7 1/2 Uhr, im Festsaal des Arndt-Gymnasiums:

Winterfest des Rudervereins

Freunde und Bekannte sind herzlichst eingeladen

Von alten Dahlemern in München (Kümmel, Schmidt-Ott, Dreßel, Marsch, Besling, Herrmann, v. Arnim und zwei anderen, deren Namen wir trotz eifrigsten Bemühens nicht entziffern konnten) erhielten wir treue Grüße. Herzlichen Dank!

Die Schriftleitung.



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 10-11 6. Jahrgang Jan./Febr. 1927

Als Handjchrift gedruckt.

Postcheckkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Dahlemer Tag 1927

Was meint Ihr, liebe alte Kameraden, dazu, wenn wir unser diesjähriges Zusammenkommen einmal als ein

Sommerfest

feierten, etwa kurz vor oder kurz nach den großen Ferien? Wenn uns das Wetter hold ist, könnten wir dann im Freien sitzen, vielleicht auf dem mit bunten Papierlaternen geschmückten Rasenplatz an unserem neuen Schwimmbad. Ein Zeitpunkt, der allen paßt, ist ohnehin nicht zu finden, viele aber würden sicher Ihr altes Heim gern gerade in seinem grünen Sommerschmuck einmal wiedersehen. Auch könnten vielleicht am nächsten Tag die Boote des Rudervereins für etwaige „Altehdrennfahrten“ zur Verfügung gestellt werden. Ich meine, vieles spricht dafür, es auch einmal mit einem Sommerfest zu versuchen, aber wir wollen Euch nicht vorgreifen. Also schreibt uns Eure Meinung.

Richter.

Skil-Tour auf den Brocken.

Von Hans-Otto Meißner (Wettin).

Wie freuten wir uns, als plötzlich in der Nacht Frost einsetzte und aus dem Regen ein wundervoller Pulverschnee wurde, so daß wir sofort beschlossen, die schon lange geplante Skil-Tour auf den Brocken zu unternehmen. Lange mußten wir indessen auf den Führer warten; endlich erschien er, und zwar in der Person des deutschen Skimeisters Otto Wagner. Bei herrlichstem Winterwetter brachen wir nun auf, erst durch den erwachenden Ort, dann gleich steil bergauf; bald jedoch ließ die Steigung nach, und nun ging es eine lange Zeit an der Berglehne entlang. Tief unter uns floß schäumend und gurgelnd die Bode, deren Hochwasser ich im vorigen Jahre miterlebt hatte und die jetzt als ein kleines, harmlos plätscherndes Bächlein jenes gewaltige Naturereignis als Phantasieprodukt erscheinen ließ. Hochstämmige Tannen, von Alter und Schnee gebeugt, säumten den Weg, unbeweglich unter ihrer Last; nur wenn ein gar zu arger Windstoß kam, dann wiegten sie ihre weißen Häupter, und der Schnee knirschte so täuschend ähnlich den Stimmen der Waldvögel, daß man sich erstaunt umsah.

Raum merklich steigt der Weg bergan, der bald nur noch aus Skispuren besteht, und leise gleiten wir in den Hochwald, nur das Klappern der Skistüde hallt in diesem Dom vereister Tannen, die in seltsamer, fast fremder Pracht ihre geschwungenen Zweige bis zur Erde biegen. Ganz einsam ist es hier, die letzte Skispur ist verschwunden; wir drei sind allein, ganz allein in weißer Einsamkeit, und unsere Gestalten heben sich seltsam ab von diesen Kulissen aus Eis und Schnee. Allmählich wird der Wald lichter, die Bäume schrumpfen zusammen, tief herabgedrückt durch ihren Panzer von Eis und Schnee, der sich zu Bergen türmt und zu Tälern senkt. Pfeifend sprüht uns der Wind seine spitze Eiskörnchen um die Ohren. Wir haben manchmal Mühe, dem Winde, der bald zum Sturme ausartet, zu trotzen.

Da zeigt sich uns plötzlich ein wunderbares Bild: Die Sonne hat Nebel und Wolken durchbrochen und wirft einen goldenen Kreis auf die Ebene, die uns zu Füßen liegt, und läßt die alte Kaiserstadt Goslar in hellem Sonnenschein erglänzen. Wir stehen hier oben in Eis, Sturm und Schnee, und tief, tief unter uns liegt das schneefreie Flachland in warmem, goldenem Scheine, ganz so wie man sich als Kind den Blick ins Paradies vorgestellt hätte. Noch ehe wir und

an dem Bilde sattgesehen hatten, zog eine Wolke ihren grauen Schleier vor das Antlitz der Sonne, und der schöne Spuk verschwand und ließ uns in Eis und wogenden Nebeln zurück.

Hoch ging es, immer höher hinauf in den Nebel, der wie ein Gebirge aus Watte um uns lagerte; bitter kalt ist es, und der saufende Sturm wirft uns fast um. Wie nichtig erscheinen von hier oben aus dieser erhabenen Wüste von Schnee und Eis die kleinen Sorgen und Ärgernisse des nüchternen Alltags da unten, und Grauen packt mich bei dem Gedanken, wieder hinabzumüssen in die Welt, der man doch wieder verfallen wird.

Bei solch „weltüberdrüssigen“ Gedanken kann man natürlich nicht an die reale Gegenwart denken, das heißt auf den Weg, und so kommt es, daß ich das Brockenhotel nicht eher bemerkte, als bis meine Skier gegen die Mauern stießen, da ich in Gedanken und das Hotel in Nebel versunken war. —

Nach einem kräftigen Mittagessen und kurzer Pause geht es wieder hinaus. Und nun beginnt das Schönste der Tour: die Abfahrt. Der Sturm saust fast noch schneller als vorher, und der Nebel ist womöglich noch dichter geworden. Wir gleiten abwärts durch eine Masse undurchsehbaren Nebels, den der Wind zerfeht, wie er es bisweilen mit der Brandung an den Meeren tut. Anfangs geht es noch langsam und unhörbar leise, dann schneller und schneller, bis zu einer rasenden, nervenauspeitschenden Geschwindigkeit, bei der die Eiskörnchen von den Skiern fliegen und schmerzhaft gegen das Gesicht spritzen. Die furchtbare Geschwindigkeit nimmt zu, scheint sich zu verdoppeln, immer steiler geht es bergab; da sind meine Künste zu Ende, ich verliere die Führung, und willenlos reißt mich die Bewegung fort. Schon rückt der Wald näher, die Bäume reden sich entgegen. Ich sehe nicht den Ast, der vor mir liegt, werde hochgeschleudert und mit furchtbarer Gewalt wieder tief in den Schnee gestoßen.

Doch der Schnee hatte den Sturz gefahrlos gemacht, und bald hatte ich mich herausgearbeitet und glitt wieder, wenn auch vorsichtiger, hinter den beiden andern her, die weit voraus waren und von dem Sturz nichts gemerkt hatten.

Fast eine Stunde lang geht es in ruhiger Abfahrt dem Tale zu, das wir dann auch gerade zu Sonnenuntergang erreichen.

Wir blicken zurück und sehen das Haupt des Brockens von Nebelschleiern umwoht und von der untergehenden Sonne vergoldet.

Als Farmer in Afrika.*

Von Friedl Ulrich (Wettin 19-21).

Endlich komme ich dazu, Euch einen Originalbericht aus Afrika zu senden. Da fange ich wohl am besten mit meiner Ankunft in Porto Amelia an. Der Dampfer läuft zunächst in eine große Bucht ein. Auf dem Berg einer Halbzunge liegen einige wenige Europäerhäuser, zum größten Teil von den portugiesischen Beamten bewohnt. Unten am Meer liegt ein größeres Eingeborenendorf. Onkel F. und Tante L. holten mich ab, waren furchtbar nett und freuten sich, daß ich kam. In P. O. mußte ich 2 Tage wegen Zoll usw. bleiben und wohnte bei dem Vertreter der Linie, einem sehr netten jungen Mann. Ich besuchte den Gouverneur und die anderen „herrschenden“ Leute. Alle sehr freundlich und zuvorkommend. Ich war froh, als alles fertig war und ich aus diesem trostlosen Nest fort konnte. Ich packte mich und meine Ladung also in eine Dhau und segelte über die Bucht. Übrigens fahren diese Dinger mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. 200 m vor der Küste liefen wir auf, und 4 Mann trugen mich auf meinem Liegestuhl ans Land. Dann wurde ich ungefähr 5 km mit der Feldbahn geschoben. Zunächst ging es durch Mangroven, allmählich bekam das Land den Charakter der hier überwiegenden Parklandschaft. Von der Endstation aus geht man dann noch ungefähr 5 Minuten bis zum Wohnhaus. Hier bin ich im „Fürstenzimmer“ einquartiert, einem kleinen Nebengebäude, in dem es sich herrlich wohnt. Ich bekam gleich einen Boy namens Abdullah, der recht ordentlich zu sein scheint. Hier auf der Pflanzung sind augenblicklich noch Europäer. Teils sehr nette Leute. Zu tun ist natürlich furchtbar viel, da ja alles gerade in der Entwicklung begriffen ist. Ich habe jetzt die Sisalfaserfabrik zu beaufsichtigen, in der ungefähr 25 Mann beschäftigt sind. Sie ist erst vor ganz kurzer Zeit aufgestellt worden, und man muß also die Leute noch eindrillen, um befriedigende Mengen Hanf zu bekommen. Das ist natürlich für mich das Beste zum schnellen Einarbeiten. Macht außerdem viel Freude.

* Anmerkung: Der freundliche Leser wird der Schriftleitung hoffentlich bestätigen, daß sie in ihrem Bestreben, es allen recht zu machen, auch für bestmöglichen Temperaturausgleich gejorgt hat, insofern, als sie dem abkühlenden Brockenartikel hier den erziehenden Afrikaaufsatz folgen läßt.

Die Schriftleitung.

Das Essen bringt mir mein Boy immer raus. Man ist hier übrigens geradezu fabelhaft. Morgens beginnt der Tag mit der sogenannten Soma. Da schlägt ein Schwarzer in ganz komischem Rhythmus eine Trommel. Am ersten Tage glaubte ich, es sei eine Dampfmaschine, die nicht recht in Schwung kommt. Dann ist es noch dunkel. Die Leute bekommen ihren Maisbrei, werden zur Arbeit eingeteilt und rücken ab. Wenn sie an der Arbeitsstelle sind, kommt meist die Sonne hoch. Morgens und überhaupt nachts ist es übrigens empfindlich kühl. Um 3 Uhr 30 ist Schluß. Dann radle ich nach Hause, Abdullah muß Wasser ranschleifen, und man nimmt ein herrliches Duschbad. Darnach trinken wir vor dem Hause Tee und wirken da so rum oder gehen noch etwas auf die Jagd. Neulich wollte ich übrigens meine Pistole einschließen und machte zu diesem Zweck an einem Affenbroitbaum ein Papier fest. Auf den Schuß hin schoß aus einem Loch ein Bienenschwarm auf mich los. Ich ließ nach einem das Segenteil erreichenden Schreckschuß alles liegen und rannte was ich konnte fort, mit dem Erfolg, die letzten Verfolgerinnen nach einem Kilometer los zu sein. Am nächsten Tag holte Abdullah Pistole und Munition. Dann sollte er mein Gewehr putzen. Außerdem meine Stiefel. Ich fand ihn vor, wie er mit der Stiefelbürste das Gewehr einwichste. Übrigens habe ich stets mein Wörterbuch bei mir und verständige mich so, wenn auch langsam, mit den Leuten. Ich bin der erste, der hier ein Rad hat. Als ich das erste Mal durch das Dorf fuhr, rannte alles schreiend in die Felder. Die Eingeborenen hier sind ein häßlicher Schlag. Besonders von der Seite aus gesehen, da sie alle einen Knick im Rückgrat haben, wodurch der Bauch bedeutend hervortritt. Sonst sind sie wie die Kinder. Ja, also nun weiter. Um 7 Uhr essen wir Abendbrot, daß dank Mannes (so wurde mir eben befohlen zu sagen) köstlichem Gemüsegarten und meiner nie fehlenden Büchse sehr mannigfaltig ausfällt. Gegen 9 Uhr gehen wir zu Bett. Um noch schnell etwas über das Klima zu sagen, möchte ich feststellen, daß gerade hier bei uns die Verhältnisse gut sind und man sich über eine kleine Malaria einfach totlacht. Natürlich nehmen wir streng Prophylaxe. Bis jetzt ist es mir noch nicht zu heiß geworden. Allerdings haben wir ja auch Winter. Übrigens werde ich in etwa 14 Tagen nach Balavala übersiedeln. Das ist die wirtschaftlich wertvollere Pflanzung. Dort ist jetzt nur ein Herr. Es müssen bis zur Regenzeit (Dezember) etwa 600 ha urbar gemacht sein, damit wir

dann die kleinen Sisalplänzchen aussetzen können. Vorher ist aber noch ein riesiger Schlag mit Baumwolle zu ernten, das ganze Feld zu vermessen. Wir werden mit ungefähr 500 Leuten arbeiten müssen. Die bekommen jeden Tag ihr Essen zugeteilt, müssen entlohnt werden. Da geht die richtige Arbeit also erst los, aber dafür kann ich da auch verhältnismäßig schnell eine gute Stellung haben. In 2 Jahren wird da eine sehr große Fabrik erbaut. Dies Jahr wollen wir noch eine Brücke über den Muahuiue bauen, der übrigens nur in der Regenzeit Wasser führt. In ihm fangen wir jetzt mit Tellereisen Leoparden. In der Dunkelheit muß natürlich stets ein Boy eine Laterne vorantagen. Dort wird mir jetzt unter einer Gruppe riesiger Mangobäume mein Haus gebaut. Erst Holzgerüst, dann Lehmewurf, das Ganze weiß gefalbt, sieht reizend aus, ist durchaus stabil und sehr wohnlich. Natürlich Strohdach und Fußboden aus gestampftem Lehm. Möbel werden in der Fabrik gebaut aus wunderbarem Holz. Ich habe Wohnzimmer, Schlafzimmer und Badezimmer. Badewanne aus Zement. Im Garten ein Göttempel. Dieser sowohl wie das Haus moskitosicher. Vor dem Hause ist ein kleiner, nach allen Seiten offener, auch moskitosicherer Göttempel gebaut, von dem man eine sehr schöne Aussicht über die Felder hat. Rechts ist der Blick von den am Fluß stehenden Bäumen flankiert. Versiebt hinter den Mangobäumen liegen die Küche und das Boyhaus. Gestern habe ich einen Koch angenommen. Er sieht ordentlich und sauber aus. In 14 Tagen, wenn ich drüben einziehe, muß noch ein Küchenjunge meinen Stab ergänzen. —



Das Winterfest unseres Rudervereins.

Von Dr. Giese.

Seit Wochen sieckte man in fieberhaften Vorbereitungen, und wirklich ernste Arbeit und Mühe muß es gekostet haben, ein so wohl gelungenes Fest zu veranstalten. Wieder hatten flinke Heinzelmännchen aus unserer Aula einen festlich geschmückten Tanzsaal gemacht; im Gesangsaal reichten fleißige Hausmütter Erfrischungen, und das sonst so ungemütliche Kartenzimmer diente als „Rauchsalon“ für solche, die es nun einmal nicht lassen konnten. Voller Stolz kann der Ruderverein auf das letzte Jahr zurückblicken; zwei neue Boote sind erworben worden, und ein weiterer Ausbau der Flotte ist geplant. Daß der R.V. wirklich eine körperliche Erleichterung seiner Mitglieder erzielt, zeigten an diesem Abend die sportlichen Darbietungen. Der Aufbau der Pyramiden war so wunderbar sicher und wirkungsvoll, daß alle körperliche Schwere überwunden schien durch kraftvolle Beherrschung des Körpers und durch unermüdete Arbeit. Das Fechten nötigte selbst manchen alten Waffenstudenten zur Anerkennung. Eine köstliche Unterhaltung bot die Aufführung der „Hasenpfele“, in der der ewige Quengler und Nörgler tüchtig verspottet wurde.

Sonst wurde eifrig getanzt, und an der eigenartigen Gymnastik des Charleston beteiligten sich selbst unsere Kleinen. Frohe Stimmung herrschte überall, und das Rudersfest, zu dem auch wieder eine Anzahl von Lehrern und alten Arndtern erschienen war, wirkte wie ein großes Familienfest. Was aber dem Ruderverein ganz besondere Ehre macht und die Früchte der Arbeit erkennen läßt, die er an seinen Mitgliedern leistet, ist das: Als am Montag in aller Frühe die ersten Lehrer die Schule betraten, um ihre Frühaufsicht anzutreten, war von dem Vergnügen nichts mehr zu merken. Aula, Gesangsaal, Kartenzimmer und Flure lagen da, als wäre nichts geschehen. Bald strömten die Schüler in den Festsaal zur Morgenandacht, feierliche Orgelklänge erfüllten den Raum; nur der gute alte Vater Arndt blickte wie am Sonnabend unverwandt auf seine Patenkinder, stets in gleicher Weise herzlich teilnehmend an ihrem Tun und Treiben.



- 12. I. 27 hielt Studienrat Dr. Koehler einen Vortrag über seine Reise nach Griechenland. Die Lichtbilder hatte die Berliner Griechische Handelskammer freundlich zur Verfügung gestellt.
- 22. I. 27 fand im Festsaal das Winterfest des Rudervereins statt. S. S. 39 dieser Nummer.
- 24. I. 27 begann die schriftliche Reifeprüfung der diesjährigen Abiturienten.



Die alten Kameraden



- Arnold Bernhard von Bernuth (09—13 Dranien), Wiesau in Schlessen, vermählte sich mit Fräulein Elisabeth-Charlotte Niesitsched von Wischlau.
- Sehhardt v. Walther (20—22 Wittelsbach-Zähringen), z. Z. Solingen, Birkenstr. 28, bestand am 22. Juli 1926 in Gelle das Referendarexamen und promovierte am 12. Dezember 1926 zum Dr. iur.
- Frik Hildebrand, Sohn des verstorbenen ehemaligen Hausvaters von Dranien, Professor Dr. Hildebrand, Steglitz, Althoffstr. 1, promovierte am 4. Dezember 1926 zum Dr. agr.
- Walter Bassenge (10—13 Wettin), Danzig-Langfuhr, Johannistal 15, verlobte sich im Januar 1927 mit Fräulein Liselott Birnbacher in Danzig.

Mitteilungen

Am 2. Januar 1927 verstarb in Dübrow Frau Martha Prehell, die Mutter unseres ehemaligen Zöglings Hellmut Prehell (15—24 Burgund) und des noch jetzt im Heim befindlichen Lothar Prehell.

Das Kuratorium hat ein

„Dahlemer Bilderbuch“

mit 122, meist neuen Bildern aus dem Leben der Anstalt herausgegeben mit dem Untertitel

„Unseren alten Freunden
zur Erinnerung und zum Gruß“

Wer von den ehemaligen Heimlern ein solches Bilderbuch haben möchte — selbstverständlich kostenlos — sende die einliegende Bestellkarte an die Geschäftsstelle ein.



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 12

6. Jahrgang

März 1927

Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. B. Koehler (Dahlemer Blätter).
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Der „Dahlemer Tag“ im Sommer!

In der vorigen Nummer hat ich die alten Kameraden um Äußerungen über die Frage, ob wir unsere jährliche Zusammenkunft — daran wollen wir natürlich unter allen Umständen festhalten — nicht dieses Jahr einmal in den Sommer verlegen sollten. Aus den zahlreichen Zuschriften, die ich darauf erhielt, geht unzweideutig hervor, daß viele „Ehemaligen“ begeistert zustimmen, während keine einzige Gegenäußerung eingelaufen ist. „Natürlich ein Sommerfest!“, „Ich bin unbedingt für den Sommer“, „Es wäre herrlich, wenn der Plan eines Sommerfestes Wirklichkeit werden sollte!“ Das sind so kleine Stichproben aus den Briefen. Also wollen wir es einmal versuchen, denn: „Probieren geht über Studieren!“ Als Zeitpunkt dachten wir uns einstweilen Sonnabend, den 25. Juni, dann wird es beinahe ein „Johannisfest!“ — Alles Nähere werden wir in einer späteren Nummer mitteilen. Also auf frohes Wiedersehen im Sommer!

Richter.

Eine Fahrt in die Tiefe

Von Herbert Maas (Wittelsbach)

„Ich stelle also fest, daß durch die Abstimmung fast einmütig für die Rheinfahrt entschieden worden ist, und bitte den Ausschuß, den Plan und einen Kostenanschlag bis Anfang nächster Woche fertigzustellen. . . .“ So fing's an. So trocken und fast parlamentarisch korrekt — soweit das bei einer Klassenversammlung überhaupt möglich ist. Und wie herrlich schön und interessant ist sie dann geworden! Wer denn: sie? — Nun, unsere Herbstfahrt an den Rhein. Bevor wir als derzeitige Oberprimaner und künftige Abiturienten in die qualvollen Dampfbäder der Examen Vorbereitung hineinsteigen mußten, wollten wir noch einmal hinaus und etwas erleben. Also eine gemeinsame Wanderung in den Herbstferien und auch noch an den Rhein! Das war vielversprechend. Daß es aber so schön werden würde, hat kaum einer von uns gedacht. Viel Unvergeßliches an Erinnerung haben wir mit nach Hause gebracht. Und eines von diesen Erlebnissen ist der Besuch eines Kohlenbergwerks, der Zeche Westerkholt bei Buer. Doch vielleicht ist es am besten, ich lasse den Bericht folgen, den ich zwei Tage später in mein Tagebuch schrieb:

„Mittwoch, den 6. Oktober 1926. Früh ab Düsseldorf mit Eisenbahn nach Buer zur Besichtigung der Zeche Westerkholt. . . . Der Morgen war kalt, und die Sonne kämpfte mit steigendem Nebel, als wir zur Zeche schritten. Saubere Siedlungshäuschen, die schläfrig in die herblichliche Morgensonne blinzelten, dann Berge von Koks, zwischen denen die Straße zum schmalen Hohlweg wurde; in der Ferne wirbelnde Seilscheiben und hohe, qualmende Schloten. Vielen, ja den meisten von uns wurde es bei diesem Anblick klar, daß sie keinerlei technisches Wissen, nicht einmal eine notdürftige Vorbereitung mitbrachten. Doch was tat's! Wie überall auf dieser herrlichen Rheinfahrt wollten wir auch heute Herz und Augen offen halten und das Schöne und Gewaltige, was da kommen sollte, eben unvorbereitet auf uns wirken lassen. Ein großer Hof nimmt uns auf. Ringsum Gebäude, Hallen, Schuppen. Von irgendwoher dröhnt Stampfen und fernes Brausen. Wir glauben das Schwingen und Kreisen gigantischer Massen zu spüren und wissen nicht, ob der Boden unter uns zittert oder nur Schall in den Lüften vibriert. So suchen die Augen — aber stumm und nichts sagend glohen hohe Fenster aus grauem Beton. Ein Bergmann kommt vorüber. „Glückauf!“ Des Bergmanns Gruß! Wir wußten es und wußten es doch nicht. Für uns war es ein Wort, hier ist es Leben. Schwere, drückende Dunkelheit, Einsamkeit und Wille zum Licht und Leben liegen darin.

Der junge Bergassessor empfängt uns. Und erzählt. Wie der Bergbau entstand, wie man zuerst die Kohle einfach aufhob, als hobe man Feldsteine von der Erde auf; wie man anfing zu graben, die Schächte tiefer und tiefer wurden. Dann aus der Zeit der Sümpfe und haushohen Wälder. Wie Bäume versanken, Schichten sich lagerten, falteten, rissen, sich neu lagerten und wieder übereinanderschoben. . . . Und wir hören Dinge, die wir als „Geologie“ im Bildraum der Schule schon tausendmal gehört haben, und sie sind uns völlig neu. . . . Ist es das dumpfe Dröhnen, das auch hier den Boden zittern macht, ist es die anschaulich knappe

Schilderung des Erklärenden vor uns, die alle Dinge so lebenswahr und greifbar gestaltet? Oder haben wir selbst schon gelernt, mit anderen Augen zu sehen?

Primaner wandeln sich zu Bergleuten: Grubenanzug, schwere Stiefel, Halstuch, Lederhelm und Lampe. Glückauf! Raum zimmergroß ist das eiserne Gehäuse, das uns umschließt. Die Vorkammer zum Schacht. Wir stehen zwischen zwei Welten. Hinter uns fällt die Eisentüre ins Schloß und trennt uns vom sonnigen Tag. Vor uns warten Dunkelheit und das Reich der Maschinen. Unser Führer stemmt das eiserne Tor auf — Druck fällt von irgendwo herab auf uns und macht die trotz der Bergmanns Kleider gedankenlos Fröhlichen ernst und stumm. Demütig treten wir ein — zum Schacht.

Draht durchzieht die dicken Glasplatten der Fenster. Von außen preßt die Luft mit 1,2 Atmosphären Überdruck gegen die Scheiben. Der Ventilator drüben im Maschinenhaus saugt in jeder Minute Tausende von Kubikmetern herauf aus der Tiefe. Jenseits, im andern Schacht, fällt frische, kalte Luft hinab bis in die kleinsten Stollen und Gänge; hier atmet sie das Schaufelrad nach kurzem Kreislauf als verbrauchte „Wetter“ mit gigantischer Lunge ein und wirft sie durch ragende Essen zum Himmel. Der Korb ist angefahren und wartet auf uns. Wir müssen uns trennen, zwei Gruppen zu je zehn folgen ihren Führern.

Im engen Korb stehen wir einander gegenüber. Schwach leuchten die Grubenlampen, Wasser tropft von den Seiten. Wir schweigen. Mein Kamerad zur Rechten ist nicht der einzige, der mit seinem Blick das Fenster sucht. Abschied vom Licht — denn für Stunden werden wir im Dunkel sein. Doch wir kommen ja wieder! Leise, unmerklich, hat der Korb seine Bewegung begonnen. Es geht abwärts. Jemand flüstert: „Glückauf!“

Leise pendelnd halten wir. Wie eine eiserne Platte hebt sich der Druck — wir richten uns auf, glauben zu fühlen, wie dichtes schwarzes Tuch von unseren Sinnen gleitet. War es Angst? Betäubung? Wir sehen wieder! Im Licht elektrischer Lampen liegt draußen der Füllort. Und wir hören — die Atemzüge der Gefährten und das leise Streichen des Wetterstroms. Nun, da der Korb fest verankert scheint und wir unserer Sinne mächtig sind, fühlen wir uns völlig sicher. Angst? Wovor? Warum? Als das Gitter den Weg zum Stollen freigibt, merken wir, daß der Boden des Korbes zentimetergenau in Höhe der Füllortsohle steht.

Seltfam unheimlich schreitet sich's durch das Dunkel der langen Gänge. Schemenhaft fahl und ungewiß leuchten zu den Seiten Säulenreihen auf — die Stützpfeiler. Tausende von Stämmen stehen hier unten und tragen — durch die Kappschiene verbunden — die Verschalung des „Hangenden“. Manch einer splittert unter dem Druck des Gesteins — nach Stunden schon ist er ersetzt. Der Säulengang wandelt sich zum röhrenförmig gemauerten Tunnel. Kreisgebogene eiserne Schienen durchziehen, fest eingebettet, das Mauerwerk. Schmales Holz blinkt auch hier, eingefügt zwischen Ziegelsteinen. Diese Quetschhölzer soll der Gesteinsdruck zuerst zusammenpressen, ehe er das Mauerwerk zerbröckelt. Hier hängt die Wölbung tief herunter, dort ist die Kreisrundung des Tunnels zum gotischen Spitzbogen emporgedrückt. Noch ein Stück weiter und der ganze Tunnel ist aus der Längsachse verschoben — so arbeitet das Gestein.

Wo wir auch gehen, liegt ein schenkel dickes Stahlrohr neben uns. Preßluft führt es. Über Tage, im Maschinenhaus, steht der Kompressor, der die Luft auf 6 Atmosphären zusammendrückt. Ein Hauptrohr geht den Schacht hinunter und verzweigt sich hundertfach. Über 70 Kilometer Stahlrohre liegen hier unten in dunklen Gängen. Wir müssen uns bücken. Eine breite Schranke hängt herab von oben. Viele Zentner von mikroskopisch feinem, rundkörnigem Gesteinsstaub liegen darauf.

Wenn ein Luftstoß, der böse Vorbote einer Explosion, durch die Gänge tobt und Mensch und Tier zur Erde schleudert, dann reißt er bei seinem rasenden Flug auch diese Staubbmassen aufwirbelnd herunter. Wie Nebel füllt das zerstäubte Pulver den Stollenquerschnitt, hüllt die nachfolgende Stichflamme in einen dichten, weichen Mantel ein und erstickt sie so. Der Mensch, umringt von Gefahren, lernte, wie man zwei Schreidnisse sich gegenseitig vernichten läßt.

Wir stehen am Füllort der Wettersohle. Vor uns donnert der Schacht. Körbe fliegen von oben nach unten, von unten nach oben, der Schwerkraft zum Troß. Der gewaltige Rhythmus der Arbeit fährt uns Untätigen in die Glieder. Beschämt fragt sich jeder von uns: Und du? Wieder donnert es auf, pfeift es vorbei. Nach oben — nach unten. Zwanzig Meter in der Sekunde fliegt jeder der Körbe. Zentimeter nur trennen sie, wenn sie aneinander vorüberrasen im Dunkel des Schachtes. Nach oben der eine, nach unten der andere. So braust es im Rhythmus von 45 Sekunden. Tag für Tag faucht und jagt es in tausender Haß. Und Tag für Tag fliegen 4200 Tonnen Kohlen empor, aus dem Dunkel zum Licht, um selbst Licht zu werden.

Auf der untersten Sohle. 680 m Gestein liegen über uns. Hier in der Tiefe bläst der Wetterstrom seinen trockenen Atem genau so durch Stollen und Gänge wie auf der obersten Sohle. Etwas aber ist anders. Schon die letzten 50 m gleitet der Korb — so meint man — in einem Wasserfall zur Tiefe. Wasser streift der eiserne Gleitschuh von der Spurlatte, Wasser springt in dünnen Strahlen in den Korb, Wasser sprüht als feiner Dunst rings um uns, Wasser rauscht in der Tiefe. Woher mag es kommen? Wo ein Tropfen aus dem Gestein sickert, fangen ihn Rinnen, leiten ihn durch lange Stollen, durch endlose Querschläge hin zum Schacht. Hier kommen alle Rinnen zusammen, und alle Wasser stürzen zur Tiefe. Träufelbühnen fangen die stürzenden Massen. Gebändigt von der Wucht des Falles, fließt der stetige Strom in jenes riesige gemauerte Becken, das 4000 cbm faßt. Ein Staubecken, ein doppelter Schuh. Wenn unerwartete Fluten einbrechen oder die Pumpen versagen, so schafft es dem Menschen eine Frist, sich auf den Kampf mit dem gierigen Element, das Meter um Meter dem Zurückweichenden nachkriecht, vorzubereiten.

Schwaches Licht durchflutet das Gewölbe. Wie die Innenfläche einer großen Tonne rundet sich das Mauerwerk hoch über uns. Wuchtig und schwer. Wir fühlen, wie jeder Zentimeter an Höhe dem lastenden Stein abgetroßt wurde. Nun stemmt der runde Rücken der Wölbung den gewaltigen Druck nach oben und hält ihn unschädlich. Hier steht Macht gegen Macht. Still ist es. Hier und da brennen Glühlampen, zeigen frisch gestrichenen Mörtel. Der Geruch von Zement mischt sich in den trockenen Atem des Wetterstroms. Neu ist alles; erst vor kurzem wagte sich der Mensch herab in diese Tiefe. 680 m! Wir wenden uns dem gähnenden Loch des Stollens zu. Schräg senkt sich das hohe Gewölbe wieder herab zu niedriger Stollendecke. Die

dämmernde Helle weicht dem schwarzen Tuch der Dunkelheit. Zur Linken eine Tür. Eisern, schmal und niedrig. Wir müssen uns bücken, um hindurchzutreten. Und nun vollzieht sich ein Wunder. Dunkelheit und Schwere fliehen — eine strahlend weiße, riesenhafte Halle. Blankes Kupfer und blitzende Maschinenleiber spiegeln sonnenhaft helles Licht. Das Auge sucht in der Höhe. Nach einer Decke. Fast haushoch steigen die Wände, glatt und weiß bis zur abschließenden Wölbung. Was vorhin wuchtiges Stämpfen von Druck gegen Druck, von roh unverputzten Ziegelsteinen gegen kantige Gesteinsblöcke war, wird hier zur befreienden, fast gotisch steigenden Höhe. Leicht, lustig und sauber ist alles in dieser Maschinenhalle. Wir schreiten auf getackeltem Boden zu den liegenden stählernen Giganten. Pumpen sind es! Surrend und fauchend zwingen Preßluftturbinen die Zentrifugenräder zu wirbelndem Tanz. 200 m Druckhöhe! Des Maschinenisten Faust umspannt einen unscheinbaren Hebel — und in mannsstarken Stahlrohren braust der Wasserstrom nach oben. Minuten nur dauert es und das gewaltige Staubecken jenseits der Träufelbühnen ist leer. Tausende von Kubikmetern werden vom kreisenden Schaufelrad nach oben gepreßt. Dort dreht sich der Anker einer Dynamomaschine wirbelnd schnell und doch majestätisch wuchtig um seine Achse. Dicke Kupferleitungen führen zu den Schalttafeln und von dort hinaus auf den Stollen — und draußen polktert die elektrische Lokomotive mit zwanzig und mehr Hundeb dem Füllort zu. Als wir an Schalttafeln vorbei wieder durch die kleine eiserne Tür hinaustreten, wird uns blühartig klar, was wir vergessen hatten: 680 m unter der Erde!

Kriechend, rutschend, uns an Pfeilern und Stämmen haltend, kommen wir langsam und gebückt vorwärts. Raum noch meterhoch sind die Gänge; wir befinden uns vor Ort. Dicht vor uns setzt das Knattern eines Preßlufthammers ein. Im Schein der Grubenlampe liegt der Häuer langgestreckt im flachen Gang und treibt mit schweren Armen die ratternde Hammerspitze ins schwarze Fleisch des Felsens. Kollernd brechen die Brocken. Mit Händen und Füßen schiebt er sie fort, nach hinten. Ein anderer wirft die Stücke in den wartenden Hund. Und schon pocht vorn wieder der Stahlkeil ins schwarze Gestein — Arbeit, Arbeit! Weiße Bahnen haben die Schweißtropfen über die beruhten Rücken und Gesichter gezogen. Dort ist eine Stelle, wo wir aufrecht stehen können. Eine Bohrmaschine hat sich mit stählernen Armen in den Felsen getrafft und treibt den schneidenden Stahl tiefer und tiefer. Leise zischt das Reduzierventil am Preßluftrohr — Sonderbewetterung. Ein toter Winkel, den die Frischluft nicht erreicht, und alles, was hier unter Tage leben will, braucht Luft. Ein enger Gang zeigt schräg aufwärts. Ein Haspelseil läuft darin lang. Wir kriechen hinauf, wieder die Lampe im Gürtel, denn wir brauchen Hände und Füße. Jetzt empfinden wir den Schuh des Lederhelms. Hier eine niedrige Stiege, dort eine tief hängende Schiene, längst schon hätten wir tiefe Schrammen im Kopf. So gibt es nur einen leichten Schlag auf den schützenden Helm. Wieder im mannhohen Stollen, richten wir uns auf und warten auf die, die einer nach dem andern aus der Gangmündung auftauchen. In welcher Richtung liegt der Schacht? Keiner weiß es, und doch hat jeder seine Meinung. Nachsichtig lächelt der Steiger, der hier unten wie zu Hause ist, geht voran, kaum zwanzig Schritte, stößt eine Wettertür auf, und wir stehen am Schacht. Ein sechster Sinn muß diesen Menschen im Dunkel eigen sein: die schrankenlose Gabe der Orientierung.

Selles Licht und donnerndes Leben am Füllort der Hauptsohle. Ein Zug beladener Hunde poltert vorbei, voraus die elektrische Lokomotive. Hinauf auf den Ablaufberg. Im Gleichtakt rollen die eisernen Wagen die schiefe Fläche hinab und stoßen krachend auf die anderen, die wartend vor dem Gitter des Schachtes stehen. Der Förderkorb senkt sich langsam und hält. Ein eiserner Haken springt zwischen den Schienen hervor und reißt zwei Hunde hinein in den Korb, mit der Wucht des Anpralls die darin befindlichen leeren zur anderen Seite hinausjagend. Diese rollen jenseits hinab zum Leerzug, der gleich in den Schacht zurückbrausen wird. Ein Stück hebt sich der Korb, wieder packt der Haken die Hunde, wirft sie hinein, wieder rollen drüben die leeren hinaus. Mit Krachen poltern die gefüllten eisernen Wagen den Ablaufberg herab auf die wartenden, werden vom Haken gepackt, stoßen die leeren hinaus. . . . Immer und immer wiederholt sich das lärmende Spiel. Weichen klappen herum. Neue Züge. Auge und Ohr sind verwirrt, man versteht kaum die Ruhe der Männer neben dem Schacht. Zwei Hebel vor jedem. Der eine gibt dem Fördermaschinenisten das Zeichen, der andere läßt jenen eisernen Haken aus dem Boden schnellen. Doch je länger wir schauen, desto mehr erfassen wir: wie und weshalb. Schneller, schneller. Wieder zuden uns die Fäuste, wir sind traurig, daß wir feiern müssen, möchten gern mithelfen. . . . Es ist der gewaltige Rhythmus der Arbeit, der uns im Bann hält. 4200 Tonnen im Tag!

Wieder stehen wir zu zwei Reihen im fahrenden Korb. Es geht nach oben. Angst und Benommenheit, wie wir sie bei der Abfahrt fühlten, kommen uns lächerlich vor. Der Blick verfolgt das Gesein, das nach unten flieht, versucht die Geschwindigkeit zu schätzen. Und wendet sich wieder zum Korb zurück. An der Decke des Korbes eine starke Spiralfeder, gespannt vom Zug des Seiles. Reißt dieses einmal, so springt die Feder auf und jagt durch Hebelübertragung eiserne Klammern ins Holz der Spurlatte. So gesichert, hängt der Korb ungefährdet, bis Hilfe kommt. Die Fahrt wird langsamer, Licht fällt in sieghaftem Strom durch drahtvergitterte Scheiben, langsam steigt der Korb noch bis zur Hängebank — wir sind über Tag.

Es wäre zuviel, zu erzählen, wie in dem großen Uhrwerk, das dort über Tag steht, sich Rad zu Rad ordnet und eins ins andere greift; wie die Kohle vom Leiband zum Güterwagen oder ins Waschhaus gelangt, in drei Größen vom Wasserfortiert wird; wie das schwarze Naß hinausrinnt zu Klärbecken und hier den feinsten Kohlenschlamm niederschlägt; wie der Grus hinüberwandert in die Koferei; wie Gas und Koks in glühender Reforte getrennt und einzeln gelüht werden, das Gas sorgfältig im Teerapparat, die glühenden Brocken auf schiefen Steinflächen vom Wasserstrahl; wie die Abgase langrohrige Kessel heizen; wie drüben im Haus der Fördermaschinen die Pleuelstangen mit stählernen Fäusten jenes riesige Rad, um das der Förderseil geschlungen ist, auf einen Hebeldruck des Maschinenisten hin zu gleichmäßigem sicheren Kreisen zwingen; wie dieser auf den Zentimeter genau sehen kann, wo der Korb im Schacht steht; wie die tausendpferdige Turbine das Schaufelrad des Ventilators zum Kreislauf treibt; wie der Kompressor ächzt, der verdichtete Luft durchs Stahlrohr in die Tiefe preßt, zum Schacht. . . . Wie Wunder neben Wunder steht.

Schauen möchte man, schauen und nie müde werden!

Am 28. Januar 1927 starb in Bufow (Kreis Züllichau) nach langem, schwerem Leiden

Hermann Schulz

(Staufen-Jährigen 1914-1921)

Herr Oberschulrat Heering in Oldenburg, sein erster Hausvater in Staufen, widmet ihm folgende Worte des Gedankens: „Als zwölfjähriger Knabe kam er Ostern 1914 zu uns ins Haus Staufen, dem seine beiden älteren Brüder bereits angehörten. Seine reine, edle Seele, die uns aus seinen Augen entgegenleuchtete, machte ihn bald zum Liebling des Hauses. Seltene Harmonie erfüllte schon früh sein ganzes Wesen. Überall sah er das Gute, das Lichte, das Schöne; und was er uns gab, war Sonnenschein. Ostern 1921 verließ er das Heim, um sich seinem selbstgewählten Beruf, der Landwirtschaft, zu widmen. Da befiel ihn, schon zwei Jahre nach seinem Abschied von Dahlem, ein schweres Leiden, und zwang ihn, die Arbeit ruhen zu lassen, um in der Sonne des Südens neue Kräfte für den geschwächten Körper zu suchen. Drei Jahre hat er dort mit der Krankheit gerungen, ohne zu klagen, ohne zu murren, auch als das Leiden übermächtig wurde. Je mehr die Körperkräfte abnahmen, desto sieghafter entfaltete sich seine glaubensstarke Seele. „Einen Trost“, so schrieb er einst, „habe ich in meinem Konfirmationspruch: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. (Jes. 40, 31). Es ist, als ob er (Pastor Siefert) meine Zukunft geahnt hätte.“ Zwei kurze Sommer durfte er noch einmal in der Heimat im Kreise der geliebten Eltern und Geschwister weilen. Aber als er im letzten Herbst wieder in die Schweiz zurückkehrte, verschlimmerte sich sein Leiden schnell. In treuen Mutterarmen kam ihm der Tod als Erlöser. Jetzt ruht sein Körper in heimatlicher Erde, in der freundlich schönen Grabstätte des Bufower Gartens. Seine Seele aber ist zurückgekehrt zu ihrem Urquell im ewigen Licht. Uns allen, insbesondere seinen alten Staufenerkern, wird der Frühvollendete in unseren Herzen lebendig und unvergessen bleiben.“

Und Herr Dr. Melcher, sein zweiter Staufener Hausvater schreibt: „Er gehörte zu den Naturen, denen Welt und Leben Probleme sind, mit denen man stets ringen muß. Mit Beharrlichkeit und Fleiß eroberte er sich die Wissensgebiete, deren Beherrschung er zum Vorwärtkommen in der Schule bedurfte. Unter seinen Kameraden war der „gute Männe“ wohl gelitten, und seine bescheidene Zurückhaltung, seine stille Fröhlichkeit machten ihn zu einem lieben Hausgenossen. — Es war ihm nicht vergönnt, mit der Frische der Jugend an seinem Lebensberuf zu bauen und mit starker Manneskraft darin zu wirken. Wir Zurückbleibenden aber halten eine wehmütige Erinnerung fest an einen Jüngling eigenen Wertes, an eine Seele mit tiefem inneren Reichtum, an ein treues deutsches Herz, das fern von der Heimat und von Sehnsucht nach ihr erfüllt, aufgehört hat zu schlagen.“



17. II. 27 fand im Festsaal die Pestalozzifeier statt, bei der Herr Studienassessor Dr. Giese das Leben und die Bedeutung des großen Erziehers würdigte.
21. u. 22. II. 27 wurde am Arndt-Gymnasium unter dem Vorsitz des Herrn Oberschulrats Lic. Dr. Hartke als Staatlichen Kommissars die mündliche Reifeprüfung abgehalten, bei der 43 Oberprimaner — unter ihnen 21 „mit Auszeichnung“ und „gut“ — das Reifezeugnis erhielten. Folgende Heimler bestanden die Prüfung: Hans-Joachim Beyling (Babenberg), Sohn des Rittergutsbesizers B. in Iwe (Mecklenburg-Schwerin); Christian Freiherr von Bülow (Wettin), Sohn des Rittergutsbesizers Freiherrn v. B. in Beyerhaumburg (Thüringen); Hattogast von Hake (Burgund), Sohn des Rittmeisters v. H. in Beirode (Thüringen); Friedrich Karl Kempe (Staufen), Sohn des Gutsbesizers K. in Friedrichswalde i. d. M.; Albrecht Rothe (Burgund), Sohn des Landrats a. D. R. in Hertelsaue (Kr. Arnswalde); Karl von Lefort-Papendorff (Babenberg), Sohn des Rittergutsbesizers v. L. P. in Papendorff (Pommern); Richard Loeb-Caldenhof (Staufen), Sohn des Landrats Dr. L. C. in Hameln; Herbert Mac (Wittelsbach), Stiefsohn des Verlagsdirektors Gipper in Berlin; Dietrich Mide (Burgund), Sohn des Forstmeisters M. in Schöneiche (Schlesien); Wenzel Freiherr von Reiskwiz und Kadarsin (Burgund), Sohn des verstorbenen Freiherrn v. R. u. K. in Podelwiz (Sachsen); Hans Joachim Ruthe (Staufen), Sohn des Direktors der Berliner städtischen Güter Dr. R. in Diederndorf (Kr. Teltow); Günter Schallod (Dranien), Sohn des praktischen Arztes Dr. Sch. in Annahütte (N. L.); Hermann Sellschopp (Zähringen), Sohn des verstorbenen Rittergutsbesizers S. in Scharstorf (Mecklenburg); Ernst Günter von Zihewiz (Wittelsbach), Sohn des Landeshauptmanns v. Z. in Raugarb (Pommern).

Von ehemaligen Heimlern bestanden die Prüfung: Erich Fehrmann (Wettin 18—22), Sohn des Direktors F. in Berlin-Dahlem; Gerd Dhm (Bollern 24—26), Sohn des praktischen Arztes Dr. D. in Berlin-Schlachtensee.

— Am 25. III. 27. findet am Vormittag die feierliche Entlassung der Abiturienten statt, am Abend des gleichen Tages ein Abschiedsfest mit Aufführungen und Tanz.

4. III. 27 veranstaltete Herr Studienrat Dr. Melcher (Klavier) mit den Herren Dr. Bernhard (Geige) und Grubwieser (Geige) im Kasino einen Kammermusikabend für die Heimgemeinde. Zum Vortrag kamen: Sonate in G. Moll für Klavier und Violine von Mozart, Sonate in A. Moll für Klavier und Violine von van Beethoven, Sonate in Es. Dur für Klavier und zwei Violinen von Händel. — Mit stürmischem Beifall dankten die zahlreichen Zuhörer den Künstlern für ihre hervorragenden Leistungen.



Die alten Kameraden



- Rüdiger Freiherr von der Goltz (11—14 Astantien), Mehlschmied, Kr. Soldau (Ostpr.), zeigt unter dem 26. X. 26 die Geburt eines Sohnes an.
- Hans Koblick (10—11 Staufen), Dipl.-Ingenieur, Berlin-Steglich, Zimmermannstr. 21, und Frau Elisabeth, geb. Frost, zeigen unter dem 6. II. 27 die Geburt einer Tochter an.